Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 168. | Mittwoch, den 22. Juli 1903. | 10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Papst Leo XIII.

Nach mehrwöchentlichem Todeskampfe ist der greise Leo XIII. endlich seinen Leiden erlegen. Der Todeskampf begann Montag Mittag um 11 Uhr. Um 12 Uhr betraten Kardinal Vanutelli als Groß-Pönitentiar und 12 Pönitentieri das Sterbezimmer zur Verrichtung der üblichen Gebete. Der Tod erfolgte Nachmittags um vier Uhr.

Als Leo am 20. Februar 1878 zum Oberhaupte der katholischen internationalen Kirche (eigentlich ist das eine Wiederholung, denn das griechische Wort katholikos ist so ziemlich gleichbedeutend mit dem lateinischen international) gewählt wurde, war er so schwach und hinfällig, daß der aus dem Konklave kommende Kardinal Parochi äußerte: „Ich fürchte, wir werden bald wieder wählen müssen!“ Aber Leo XIII. hat seine sämmtlichen Wähler überlebt bis auf einen, den Kardinal Oreglia, der vor einiger Zeit den Witz gerissen haben soll: „Wir glaubten seiner Zeit, einen Santo padre (heiligen Vater) zu wählen, nicht aber einen Eterno padre (ewigen Vater).“ Ein gesundheitsschädlicher Beruf ist der päpstliche jedenfalls nicht, denn auch Leos XIII. Vorgänger Pius IX. hat ein selten hohes Alter erreicht.

Zur Politik dieses seines Vorgängers stand die Leos XIII. in merklichem Gegensatz. Es ist der Gegensatz von plump fanatischer Schroffheit und diplomatischer Geschmeidigkeit; der Gegensatz von non possumus („Wir können nicht anders“) und tolerari posse („Man mag es dulden“).

Pius IX. lebte nicht nur mit fast allen Regierungen in Konflikt, sondern stieß auch weite katholische Kreise vor den Kopf mit seinen neuen Dogmen („unbefleckte Empfängniß Marias“ und „Unfehlbarkeit des Papstes“), wie mit den saftigen Flüchen, die er gegen moderne geistige und politische Errungenschaften loswetterte, zum Gaudium und Spott der Aufgeklärten. Leo XIII. vermied es, den polternden Fanatiker zu markieren, er trug der Zeitströmung einige Rechnung, wenigstens im Auftreten und in äußerlichen Formen, er lenkte auch in friedlichere Bahnen ein und beendigte die Konflikte mit Deutschland, Belgien, Rußland und der Schweiz, weil er klug genug war, einzusehen, daß damit mehr zu erreichen.

War er etwa weniger reaktionär gesinnt, stand er dem Geist der modernen Kultur näher als sein Vorgänger? Sicherlich nicht. Die Wiederherstellung der mittelalterlichen Priesterherrschaft war auch das „Endziel“ seiner Politik, der hierarchisch-patriarchalische Vergangenheitsstaat mit der weltlichen Souveränetät des Papstes auch sein „Zukunftsstaat“. Das bewiesen ganz besonders seine zahlreichen „Enzykliken“ und andere Publikationen. In diesen schlägt auch nicht selten die Flamme des alleinseligmacherischen Fanatismus lohend aus der milden Duldsamkeit hervor gegen Ungläubige, Andersgläubige, Ketzer, Protestanten. Scheute er sich doch nicht, den evangelischen Glauben eine „Pest“ zu nennen und als „verderbliches Gift“ zu bezeichnen, das die Sitten untergräbt und die Völker dem Verderben zuführt (in der berüchtigten „Canisiusenzyklika“). Nicht einmal die Fiktion von dem „Gefangenen des Vatikan“ hat er preisgegeben, wie er z. B. in der Frage der Beschickung der Abrüstungskonferenz im Haag auf dem Verlangen bestand, von den Mächten wie ein weltlicher Souverän behandelt zu werden.

Die Stärke lebenskräftiger Zeitströmungen liegt in ihrem unerbittlichen Vorwärtsdrängen, das keinem schwächlichen opportunistischen Paktiren Raum giebt. Absterbende Richtungen dagegen können ihren Lebensfaden nur verlängern durch oppotunistische Schmiegsamkeit gegenüber den stärkeren Mächten der Zeit.

Solchem Opportunismus verdankte die Politik Leos XIII. ihre Erfolge, die allerdings nicht gering sind. Schon 1885 wurde er im Karolinenstreit zwischen Deutschland und Spanien als Schiedsrichter angerufen. Abtrünnige Mächte wie Rußland und Großbritannien ließen sich durch ihre diplomatischen Agenten beim Vatikan vertreten. Sogar die Vereinigten Staaten von Nordamerika pflogen mit ihm Unterhandlungen. Die größten Erfolge hat aber sein Opportunismus in Deutschland erzielt. Die Abbröckelung der Maigesetze war hauptsächlich dem Eingreifen des Papstes in der Septennatsfrage von 1887 zuzuschreiben. Auf Bismarcks Ersuchen sprach Leo XIII. durch zwei Noten seines damaligen Staatssekretärs Jacobini an den Wiener Nuntius den Wunsch aus, das Zentrum möge sich der Regierung in der Septennatsfrage willfährig zeigen. Das war denn freilich auch ein Kanossagang päpstlicherseits. Und der Gewinn an ultramontanem Machtzuwachs wurde theuer genug bezahlt mit der Mauserung des Zentrums und Lähmung seiner Opposition, die seitdem immer schmählicher gediehen ist.

Man schätzt überhaupt die päpstliche Diplomatie viel zu hoch ein, wenn man die Position des Zentrums in Deutschland im Wesentlichen auf sie zurückführt. Mindestens ebenso sehr ist daran die gouvernementale, feudal-kapitalistische Politik betheiligt, die für ihre antidemokratischen Velleitäten und absolutistischen Allüren, ihre militaristischen und marinistischen Forderungen, ihre Zölle und indirekten Forderungen, ihre Zölle und indirekten Steuern und sonstigen reaktionären Dinge sich auf die Unterstützung und Zustimmung des Zentrums angewiesen sah und dieses mitunter in einer nicht eben sonderlich würdigen Weise hätschelte, wie sattsam bekannt.

Päpstlicher Opportunismus und Klassenpolitik arbeiteten einander in die Hände, und der erstere verfehlte nicht, sich den herrschenden Mächten und Klassen durch scharfe Bekämpfung der Sozialdemokratie zu empfehlen. Wohl hat Leo XIII. zu Gunsten der arbeitenden Klassen manches gute Wort gesprochen — das war ja in Rücksicht auf die katholische Arbeiterschaft nicht zu vermeiden; es geschah immer in allgemeinen, zu keinen konkreten sozialpolitischen Maßnahmen (z. B. dem Maximalarbeitstag) verpflichtenden Redensarten. Unzweideutig aber hat er dem Klassenstaat seinen Segen ertheilt, so noch in dem apostolischen Schreiben vom März vor. Js., worin es hieß: „Die Gleichheit, die sie (die christliche Lehre) verkündigt, läßt den Unterschied der verschiedenen gesellschaftlichen Stände, welche die Natur offenbar verlangt, unberührt.“ Wie ganz anders die altenKirchenväter Clemens, Ambrosius, Chrysostomus, Augustin u. a., welche die schroffen Gegensätze von Mein und Dein fast ebenso scharf verurtheilen wie wir Sozialdemokraten.

Wir zweifeln aber keinen Augenblick daran, daß der vatikanische Opportunismus auch anders kann, wenn einmal die Sozialdemokratie zu noch größerer Macht gelangt sein wird. Der Klerikalismus geht immer mit der größeren Macht. Hat doch Leo XIII. es sogar über sich gewonnen, der Französischen Republik sein Plazet zu ertheilen, die republikanische Staatsform anzuerkennen, trotz des Widerstrebens des französischen Klerus. Und gerade in Frankreich hat der päpstliche Kalkül sich verrechnet, hat der Opportunismus Leos XIII. Schiffbruch gelitten. Der Klerikalismus hat dort jetzt böse Tage, das Schulwesen ist seinem Einfluß entzogen und das Konkordat ist nahe daran, in die Brüche zu gehen. Die „älteste Tochter der Kirche“ hat sich von der verderblichen Vormundschaft ihrer selbstsüchtigen Mutter emanzipiert!

Man wird indes in der Annahme schwerlich fehl gehen, daß die vatikanische Politik unter Leo XIII. so wenig ausschließlich oder auch nur hauptsächlich das persönliche Werk des greisen Trägers der Tiara gewesen ist, wie die Politik des Dalai Lama in Lhassa (Tibet), der in der Regel im Kindesalter steht, dessen eigener Initiative entspringt; sondern die Kamarilla war wesentlich daran betheiligt. Daher wird sie auch wohl unter seinem Nachfolger einstweilen fortgeführt werden, wer er immer sein mag.

* * *

Im Anschluß hieran verzeichnen wir noch folgende Meldungen: Sobald das Ableben des Papstes bekannt geworden war, wurden Militär- und Polizeiposten auf dem Petersplatze aufgestellt. An dem Bronzethor und den übrigen Thoren des Vatikans stehen Truppen zur Verfügung des zuständigen Polizeikommissars. Ueberall herrschte jedoch völlige Ruhe. Die Fenster des Sterbezimmers stehen offen. Die Peterskirche ist geöffnet. Die Todesnachricht wurde mit Hilfe der in der Umgebung des Vatikans befindlichen Telephone schnell in der ganzen Stadt verbreitet. Kardinalkämmerer Oreglia, der vom vatikanischen Palast Besitz ergriffen und die Leitung der Geschäfte bis zur Ernennung des neuen Papstes übernommen hat, begab sich bald nach dem Tode des Papstes, von Schweizergarden und Nobelgarden geleitet, mit dem Vizekämmerer und den Geistlichen der apostolischen Kammer im veilchenblauen Trauerornat nach dem Sterbegemach zur Feststellung des Todes des Papstes, welche um 4 Uhr 30 Min. erfolgte. Der Kardinal trat an die verschlossene Pforte des Sterbezimmers und rief unter tiefem Schweigen der Anwesenden dreimal laut den Namen des Papstes. Er öffnete die Thür, trat, von dem ganzen Gefolge begleitet, an das Bett und klopfte mit einem silbernen Hämmerchen dreimal auf die Stirn des Todten, indem er ihn laut beim Namen rief, während alle Anwesenden niederknieten. Sodann verkündete der Kardinal den Versammelten, daß der Papst Leo XIII. gestorben sei, und verließ, von den Geistlichen begleitet, das Gemach. Nach der amtlichen Feststellung des Todes wurde die Leiche in Gegenwart des Vizekämmerers, eines Notars der apostolischen Kammer, des päpstlichen Zeremonienmeisters und des Dr. Lapponi, wie es herkömmlich ist, mit der weißen Soutane, karmoisinrothen Schultermäntelchen, der päpstlichen Sammetmütze und weißen Schuhen bekleidet, sowie ein Kruzifix über den auf der Brust gefalteten Händen auf dem Bette niedergelegt und mit einer rothen Damastdecke bedeckt. Sodann wurde die Leiche in feierlichem Zuge mit dem Bette nach der Gobelinkammer gebracht und hier feierlich aufgebahrt. Das Zimmer ist ganz roth ausgeschlagen, von vier Wachskerzen an den vier Enden des Bettes erleuchtet. Zwei Nobelgarden, auf den Schwertkn auf gestützt, halten die Todtenwacht. Schweizergarden und Palastwachen halten den Eingang besetzt. Blumenkränze sind durch das Zeremoniell ausgeschlossen. Zur Besichtigung der Leiche sind nur die Kardinäle, die Mitglieder des diplomatischen Korps und des römischen Patriziats sowie vom Kardinalkämmerer besonders ermächtigte Personen zugelassen. Die Wohnräume des Papstes wurden in Gegenwart des Vizekämmerers und eines Notars verschlossen und versiegelt. Die gesammten Fremden erhielten den Befehl, den Vatikan sofort zu verlassen. — Die italienische Regierung sperrte auf zwei Stunden nach erfolgtem Tode sämmtliche Telegraphenleitungen für den Privatverkehr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Bündler sind zufrieden. Am letzten Sonnabend war der Gesammtvorstand und Ausschuß des Bundes der Landwirthe im Abgeordnetenhause zu Berlin zusammengetreten, um u. A. über das Ergebniß der Reichstagswahlen und die bevorstehenden Wahlen zum preußischen Landtage zu berathen. Es wurde dabei einstimmig folgende Resolution gefaßt:

> Der Ausschuß ist mit der Führung der politischen Geschäfte seitens des engeren Vorstandes vor und bei den Reichstagswahlen vollständig einverstanden und steht nach wie vor treu zu ihm. Der Ausschuß bedauert lebhaft, daß einige der hervorragendsten Vertreter des Bundes der Landwirthe bei den Reichstagswahlen unterlegen sind. Trotzdem erblickt er in dem allgemeinen Ausfall der Wahlen einen erfreulichen Erfolg des Bundes. Derselbe spricht sich sowohl in dem erheblichen Zuwachs an Stimmen aus, welche für die auf das Programm des Bundes gewählten Abgeordneten abgegeben sind, als auch darin, daß die Zahl der entschieden agrarisch gerichteten Abgeordneten in dem neuen Reichstage eine größere ist, als bisher.

Also die Bündler sind zufrieden. Ihre Gegner sind es auch. Die Reichstagswahlen sind danach zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen.

Wider den unlauteren Wettbewerb. Eine durchgreifende Erweiterung des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb wird, wie die „Eisenzeitung“ aus bester Quelle erfährt, im Reichsamt des Innern vorbereitet. Verhandlungen hierüber sind schon seit einiger Zeit im Gange, und da das Material, das in Form von Resolutionen aus interessirten Kreisen ziemlich reichhaltig eingeht, umgehend geprüft und bearbeitet wird, so sei zu erwarten, daß ein entsprechender Gesetzentwurf in kurzer Frist vorgelegt werden wird. Wie man hört, sollen vor allem die Schwindelausverkäufe bekämpft werden.

Große Sensation erregte es kürzlich, als bekannt wurde, daß im Wahlkreise des freisinnigen Herrn Müller-Meiningen die Konservativen den schofleln Trick versucht haben, den freisinnigen Wählern irreführende ungültige Stimmzettel mit dem Namen Müller in die Hände zu spielen. Aber die Freisinnigen selbst sind auch nicht besser. Im ostpreußischen Kreise Sensburg-Ortelsburg erhielt am Tage vor der Wahl der sozialdemokratische Vertrauensmann eines kleinen Ortes folgendes Schreiben vom freisinnigen Kandidaten Rechtsanwalt Guttfeld:

> z. Z. Friedrichshof, den 15. Juni 1903.
>
> Hochverehrter Herr!
>
> Auf meiner Wahlreise hier in Friedrichshof erfahre ich, daß Sie morgen mit Ihren zahlreichen Genossen für Herrn Rechtsanwalt Haase zu Königsberg zu stimmen beabsichtigen. Ich glaube nicht, daß dies im Sinne Ihrer Partei liegt. Denn sowohl der Führer der sozialdemokratischen Partei in M. (einem kleinen Ort der Nachbarschaft), der Herr K., wie Ihre Genossen im Sensburger Kreise, insbesonderen in Nicolaiken und Sensburg sind von Königsberg angewiesen, sofort schon morgen im ersten Wahlgang für mich zu stimmen.
>
> Falls Sie mir nicht Glauben schenken wollen, fragen Sie auf meine Kosten telegraphisch bei Herrn K. in M. an.
>
> Ich bitte Sie recht sehr, anzufragen und dann selbst für mich zu stimmen sowie Ihre Genossen anzuweisen, für mich zu stimmen.
>
> Auslagen werden gern ersetzt.
>
> Mit vorzüglichster Hochachtung
> Ihr Ergebenster
> Caspar Guttfeld
> Rechtsanwalt.

Stimmzettel liegen bei.

Selbstverständlich ist es der Königsberger Parteileitung nicht im Traume eingefallen, eine derartige Anweisung zu geben. Auch hat sich Herr Guttfeld nicht etwa mit den Königsberger Genossen vorher in Verbindung gesetzt. Das ganze ist eine nichtswürdige Fälschung. Ein echtes Jesuitenstückchen ist die Aufforderung, bei K. in M. anzu-

fragen. Dieser hatte nämlich einen ebensolchen Brief erhalten und hatte dem Schwindel Glauben geschenkt. Vielleicht sind noch mehr solche Briefe von freisinniger Seite geschrieben worden, und damit würde sich's denn erklären, wieso im Ortelsburger Kreise diesmal so wenig Stimmen abgegeben wurden. Herr Rechtsanwalt Guttfeld aber würde gut thun, vor der Oeffentlichkeit Rechenschaft für diese Fälschung abzulegen. Entweder hat er betrogen oder es hat Jemand mit seinem Namen Mißbrauch getrieben.

Der Konflikt Englands und Deutschlands mit Venezuela nähert sich seinem Ende. Wie dem „Hann. Cour." aus London gedrahtet wird, haben die beiden europäischen Großmächte ihre regelmäßigen diplomatischen Beziehungen zu Venezuela wieder aufgenommen. Die letzte Rate der Forderungen, wegen deren die Blockade verhängt wurde, ist an beide Mächte gezahlt worden, und Präsident Castro wird in kurzem den britischen und den deutschen Gesandten in formeller Audienz empfangen.

Preußisch-Amtliches. Folgenden Brief erhielt der zweite Schöffe des ostpreußischen Ortes Stumbragirren vom Landrath und Vorsitzenden des Kreisausschusses des Landkreises Tilsit:

„Es ist mir mitgetheilt worden, daß Sie bei der Reichstagswahl für den Kandidaten der Sozialdemokratie eingetreten sind und agitirt haben. Sollte das zutreffend sein, so muß ich daraus schließen, daß Sie dieser Partei angehören. Als Mitglied derselben können Sie aber nicht weiter ein Amt bekleiden, zu welchem Sie Treue und Gehorsam gegenüber Sr. Majestät dem Könige geschworen haben. Ich ersuche Sie daher, mir innerhalb acht Tagen mitzutheilen, ob die mir gemachte Mittheilung zutrifft, und ob Sie in diesem Falle Ihr Amt als zweiter Schöffe der Gemeinde Stumbragirren freiwillig niederlegen wollen oder das Verfahren auf Amtsentsetzung abwarten wollen."

Es versteht sich von selbst, daß die Ansicht des Herrn Landraths, ein Sozialdemokrat dürfe kein Amt bekleiden, im Gesetz nirgends eine Stütze findet. Man sieht aber, wie eifrig die Staatsgewalt am Werke ist, auch im finstersten Ostpreußen die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen für die nächste Wahl zu verdoppeln.

Kleine politische Nachrichten. Als Beitrag zum Antisemitismus im Heere hatte das „Jüdische Volksblatt" vor einigen Wochen mitgetheilt, daß ein Kompagniechef in Breslau die Annahme eines Kommis Hauptmann zum Zweijährigfreiwilligen rückgängig machte, als er nachträglich erfuhr, daß dieser jüdischer Konfession sei. Auf eine Beschwerde hat nach dem „Jüdischen Volksblatt" der Kriegsminister das Verhalten des Kompagniechefs getadelt und mitgetheilt, daß er die Angelegenheit zur weiteren Veranlassung an das Generalkommando in Breslau abgegeben habe. — Von den Exzedenten, die den Staatsbahnhof in Karlstadt (Kroatien) verwüstet hatten, wurden, wie aus Agram gemeldet wird, nach mehrtägiger Verhandlung 17 zu mehrmonatlicher Kerkerstrafe verurtheilt, aber mit Ausnahme von zweien auf freien Fuß gesetzt. Sieben wurden freigesprochen. — Nach einer Lassan-Meldung soll gegen den Fürsten Ferdinand von Bulgarien eine Verschwörung bestehen. — „Daily Mail" meldet aus Tanger vom 19. Juli: Die Besatzung von Tetuan fügte den Streitkräften des marokkanischen Prätendenten bei Boosfechna eine empfindliche Niederlage zu. Hunderte von Rebellen wurden getödtet. Die Sache des Prätendenten gelte jetzt als nahezu verloren.

Oesterreich-Ungarn.

Ein neuer Ausstand ist auf den Aninaer Werken der Oesterreichisch-Ungarischen Staatsbahngesellschaft ausgebrochen. Wegen einer nicht bewilligten Lohnerhöhung legten zunächst 300 Eisengießer die Arbeit nieder, denen sich später dann noch die Arbeiter der Nagelfabrik und der Reparaturwerkstätte anschlossen. Insgesammt waren Dienstag rund 1400 Arbeiter ausständig. Heute dürften sich die Bergarbeiter dem Ausstand noch anschließen.

Italien.

Ein eigenartiger Verleumdungsprozeß ist, dem „Vorwärts" zufolge, gegen unser römisches Parteiorgan eingeleitet worden. Der „Avanti" hatte in seiner Nummer vom 4. Juli ein Schreiben eines Angehörigen der Kriegsmarine veröffentlicht, in dem große gewohnheitsmäßige Unterschlagungen in der Lebensmittelverwaltung an Bord der Kriegsschiffe denunziert werden. Diese Anklagen wurden nie von derjenigen Seite dementirt, und jetzt erklären die Offiziere der italienischen Kriegsmarine eine gemeinsame Klage gegen Ferri und den „Avanti" angestrengt. Der Marineminister soll dieses eigenartige Vorgehen schon gebilligt haben. Mit einem solchen Verfahren kann man weit kommen, besonders in Italien, wo man (ausgenommen bei Vergehen im Amt) die Verleumdungsklage erheben und dem Beklagten das Recht verweigern kann, den Wahrheitsbeweis zu erbringen.

Spanien.

Eine Ministerkrise hat Spanien wieder einmal durchgemacht. In dem Ministerrath, der am Sonnabend stattfand, stellten nach Prüfung der Marineforderungen alle Minister dem Ministerpräsidenten Silvela ihre Portefeuilles zur Verfügung. Silvela begab sich darauf sofort ins Palais und unterbreitete dem König die Demission des Gesammtkabinetts; den Auftrag zur Neubildung des Kabinetts lehnte er ab, worauf der König den Kammerpräsidenten Villaverde zu sich berief. Die Regierung machte in Kammer und Senat sofort Mittheilung von der Ministerkrise, worauf die Sitzungen aufgehoben wurden. Villaverde hat, wie weiter gemeldet wird, den Auftrag, ein neues Kabinett zu bilden, angenommen. Sonntag Vormittag überreichte er dem Könige bereits die Liste der von ihm in Aussicht genommenen neuen Minister und der König hat derselben zugestimmt.

Vereinigte Staaten.

Richter Lynch. In Basin (Wyoming) wurde ein Gefängniß gestürmt. Ein Beamter wurde getödtet und alsdann zwei weiße Mörder gehängt.

Versammlung der Bürgerschaft.

j. St. Stettin, den 21. Juli 1902.

Der Vorsitzende Dr. Brehmer eröffnet die Versammlung um 1/2 3 Uhr.

Zunächst wird zur Wahl des Wortführers geschritten.

Von 82 abgegebenen Stimmen erhält Kaufmann J. H. Evers 51 Stimmen. Auf Dr. Benda entfallen 31. Ersterer ist somit auf zwei Jahre zum Wortführer gewählt. Derselbe nimmt die Wahl mit einem Dank an.

Zum ersten Stellvertreter wird Stiller mit 53, zum zweiten Stellvertreter Sartori mit 68 Stimmen gewählt. Beide danken gleichfalls für die Wahl.

Zu Mitgliedern des Bürgerausschusses werden folgende 15 Bürgerschaftsmitglieder bestimmt: Blunck, Dr. Brehmer, Busson, Dimpker, Fust, Hempel, Kahns, Lauenstein, Dr. Leverkühn, Dr. Neumann, Rabe, Scharff, Dr. Wichmann, Wilms und Dr. Ziehl.

Wortführer J. H. Evers giebt bekannt, daß nach einem Senatsdekret die Neuwahl eines Senators am Montag, den 3. August, vorzunehmen ist. Redner knüpft hieran Worte des Dankes an den ausscheidenden Senator G. A. Behn. (Die Bürgerschaft erhebt sich im Einverständniß hiermit von ihren Sitzen.) Ferner macht der Wortführer Mittheilung von verschiedenen Eingaben. Unter denselben befindet sich u. A. ein Antrag Pape, der anläßlich der kostenlosen Hergabe eines Platzes für das Bismarck-Denkmal das Mitbestimmungsrecht der Bürgerschaft bei solchen Verleihungen wünscht. Außerdem weist der Wortführer darauf hin, daß die Wassermesser-Kommission in der nächsten Sitzung Bericht erstatten werde.

Nach einigen Mittheilungen des Senatskommissars wird in die Berathung der Senatsanträge eingetreten.

Errichtung zweier neuer Oberlehrerstellen am Realgymnasium zu Ostern 1904.

Pastor Evers wünscht aus praktischen Gründen die Einführung von Michaelis-kursen in unseren Schulen. In verschiedenen Städten, u. A. auch in Hamburg, seien dieselben eingeführt.

Senator Dr. Brehmer: Der Senat wird diese Sache in Erwägung ziehen.

Gusmann regt an, ob es nicht zweckmäßig sei, trotz des s. Zt. gefaßten Beschlusses, das Realgymnasium aufzuheben, Letzteres dennoch weiter bestehen zu lassen.

Senator Dr. Brehmer: Es ist auch der Wunsch des Senats, diesen Beschluß wieder aufzuheben.

Der Senatsantrag findet Annahme.

Errichtung der Stelle eines geprüften Zeichenlehrers am Katharineum.

Dieser Antrag wird debattelos genehmigt.

Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1902.

Dr. Wichmann: Es liegt nicht im Interesse der Verwaltung, wenn, wie es hier geschehen ist, große Ueberschüsse bei Bauten erzielt werden. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß, wenn Geld in der Kasse ist, nicht mit der nöthigen Sparsamkeit verfahren wird. Zum Beweise hierfür berufe ich mich auf zwei Sachen. Gegenwärtig wird der Weg über den 2. Wall verbessert, ohne daß es nöthig wäre. Nicht nöthig wäre auch die Eleganz in der Herstellung von Radfahr- und Reitwegen. In letzterem Falle erscheint es angebracht, daß sich die Baudeputation nach den Bedürfnissen der Reiter erkundigt. Denn was dort geschaffen wird, ist nicht nach den Wünschen der Reiter. So ist z. B. der Weg in der Hügterthorallee von Reitern nicht zu benutzen. Warum hat man hier übrigens den Weg nicht bis zur Ratzeburger Allee durchgeführt? So wie man dort ein kleines Stückchen weiter reitet, flugs springt ein Schutzmann hinter einem Baum hervor und bringt den Reiter zur Strecke. Das mag allerdings für das Polizeiamt ein angenehmer Erwerbszweig sein. — Es ist also kein gutes Symptom, daß die Baudeputation reichlich mit Geld versehen ist. Lieber sollte sie hier mit Nachbewilligungen, als mit Ueberschüssen rechnen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Anstellung zweier Brückenwärter bei der Herrenfähre.

Dobberstein: Anläßlich der Regatta ist der „Prinz Waldemar" anstatt von einem Staatslootsen von dem früheren Travemünder Privatlootsen Allwardt geführt worden. Ich habe beim Steuerbureau Erkundigungen darüber einziehen lassen wollen, ob für dieses Schiff nun auch die ordnungsmäßigen Schiffahrtsabgaben entrichtet worden sind, habe aber keine Auskunft erhalten.

Senator Dr. Plessing: Es ist Sache des Lootsenkommandeurs in Travemünde, dafür zu sorgen, daß alles gesetzlich gehandhabt wird.

Pape: In der Vorlage ist für die beiden Brückenwärter außer einem Gehalt von 1000 Mark freie Dienstwohnung und Dienstland vorgesehen. Letzteres ist mit 150 Mark angerechnet. Ich weiß nun nicht, ob letztere Summe dem effektiven Werth der Wohnung und des Landes entspricht. Um nun diesen Leuten das Wahlrecht zur Bürgerschaft nicht zu nehmen, beantrage ich, den Werth des Dienstlandes auf 250 Mark festzusetzen.

Senator Dr. Plessing: Ich möchte bezweifeln, daß den Leuten mit diesem Antrag ein großer Dienst erwiesen ist. Bei den Schleusenwärtern ꝛc. am Kanal erfolgt die Berechnung des Landes und der Wohnung in derselben Weise.

Dr. Benda: Der Antrag Pape ist unannehmbar. Wenn die Bürgerschaft aber einen diesbezüglichen Beschluß fassen sollte, dann sagen die Beamten, wir haben eine Wohnung und Land für 250 Mk. zu verlangen. Das könnte Konsequenzen nach sich ziehen, die nicht zu übersehen sind.

Pape: Meine Auffassung über den Werth der Wohnung und des Landes ist eine rein subjektive (persönliche). Ich habe immer gefunden, daß die Beamtenwohnungen immer sehr niedrig angerechnet worden sind. Wir haben die Beamten so zu stellen, daß sie nicht wahlrechtlos gemacht werden. Uebrigens treffen die Befürchtungen des Herrn Dr. Benda nicht zu; die Leute bekommen das Land, das ihnen kontraktlich angewiesen wird.

Dr. Vermehren: Es kann doch gar nicht die Rede davon sein, daß die Leute ihres Wahlrechts beraubt werden. Hier haben wir doch Uebergangsbestimmungen geschaffen, daß die alten Bürger nach wie vor wählen können. Sind die Leute aber keine alten Bürger, dann können sie zwar für die ersten 3 Jahre das Bürgerrecht nicht erwerben, dann aber übersteigt ihr Einkommen doch 1200 Mk. Es ist auch gar nicht so schlimm, wenn ein junger Brückenwärter etwas warten muß.

Pape: Die Leute können doch wahlrechtlos gemacht sein, wenn sie bereits bei den letzten Wahlen nach den neuen Bestimmungen ihr Wahlrecht ausgeübt haben. Es scheint mir fast, als ob manche Herren gar nicht wissen, welche Konsequenzen die Wahlrechtsrevision im Gefolge hatte.

Dr. Brehmer: Ich muß bedauern, daß dem Staat die Maxime unterschoben werden, er wolle seine eigenen Beamten wahlrechtlos machen. Die Berechnung entspricht den Vorschriften des Beamtenbesoldungsetats.

Dobberstein: Es ist nicht richtig, daß die Wohnungen, welche die Beamten haben, nicht zu dem Werthe abgeschätzt werden, den sie thatsächlich besitzen. Manche Wohnungen sind zu hoch, manche zu niedrig eingeschätzt. So dürfte z. B. die Wohnung des Direktors des Katharineums mehr werth sein, als angegeben worden ist. Wir wissen alle, daß unsere Baudeputation nicht sehr billig baut, deshalb können wir auch ruhig den Werth einer solchen Wohnung höher annehmen.

Senator Dr. Plessing: Die Annahme des Antrages Pape würde eine Härte für die Leute bedeuten.

Mühsam: Die Anregung des Herrn Pape ist wohlwollend für die Leute gemeint. Wenn nun aber Wohnung und Land nicht mehr da sind, dann müssen wir doch die Leute hierfür mit Geld entschädigen.

Dr. Benda: Bei Annahme des Antrages Pape würde auch die Pension steigen müssen. Für die Dienstwohnungen ist immer dasjenige angerechnet worden, was die Leute entsprechend ihrem Gehalte bezahlen konnten.

Dobberstein: Es ist mir nicht eingefallen, die Gehälter der Beamten künstlich erhöhen zu wollen. Ich bitte nochmals um Annahme des Antrages Pape.

Peters: Wenn es nach Herrn Pape ginge, dann müßten wir ja die kleinsten Beamtenstellen mit 1200 Mk. entlohnen.

Pape: Es hätte eigentlich, um einmal den Werth des Landes festzustellen, Kommissionsberathung beantragt werden müssen. Ich verzichte aber darauf. Dennoch beharre ich auf meinem Standpunkt, daß wir den Leuten das Wahlrecht nicht nehmen dürfen.

Ein Schlußantrag wird angenommen. Gegen fünf Stimmen — Pape, Dobberstein, Rosenquist, Heise und Thiele — wird der Senatsantrag angenommen.

Versorgung von Schwartau mit Gas.

Es entspinnt sich eine kurze, unwesentliche Debatte, aus der nur hervorzuheben ist, daß Senator Possehl auf Anfrage Dr. Wichmann's, wann St. Lorenz Anschluß an die elektrische Kraft erhalte, betonte, eine diesbezügliche Vorlage würde dem Bürgerausschusse in seiner nächsten Sitzung zugehen.

Auch diese Senatsvorlage findet einstimmige Annahme.

Uebernahme des Schullehrer-Seminars auf den Staat und Abänderung der Verhältnisse der Präparandenanstalt.

Schulmerich: Die heute zur Berathung stehende Vorlage ist eine sehr wichtige. Die Sache kommt aber ziemlich spät an die Bürgerschaft. Und da möchte ich bezweifeln, ob die ersten Stellen noch zu besetzen sind. Es wird schwierig sein, die Sache heute zum Abschluß zu bringen. Dennoch gebe ich zu, daß das bei einigem guten Willen möglich ist. Es wäre richtiger gewesen, wenn man die Präparanden-Anstalt mit dem Seminar zu einer einheitlichen sechsklassigen Anstalt verbunden hätte. Das Schullehrerseminar ist eine höhere Bildungsanstalt, deshalb muß sie auch mit akademischen Lehrern besetzt sein. Man hat sich bei Ausarbeitung der Vorlage an die Verhältnisse in Preußen gehalten. Preußen hat aber längst aufgehört, an der Spitze zu marschiren, wo es sich um die Volksschule und die Ausbildung der Lehrer handelt. Richten wir uns nach Preußen, dann gehen wir keinen Schritt vorwärts. Hier sollten andere Staaten, z. B. Sachsen, für uns maßgebend sein. Dort sind Fortschritte gemacht worden in der Organisation der Lehrerbildung. Aber auch in Preußen geht man jetzt langsam weiter, indem man vereinzelt Präparanden-Anstalt und Seminar verbindet. Der Bürgerausschuß hat nun den Senatsantrag, der fünf ständige Lehrer an der Seminarübungsschule forderte, der Kosten wegen dahin abgeändert, daß nur drei Lehrer angestellt werden sollen. Die Kostenfrage darf nicht in Betracht kommen. Sehr überrascht hat es mich, daß die Oberschulbehörde die Absicht hat, von den Seminaristen eine Verpflichtung zu fordern, nach welcher sie 5 Jahre als Lehrer hier bleiben müssen. Im anderen Falle sollen sie die auf ihre Ausbildung verwandten Kosten zurückerstatten. Eine solche Bestimmung halte ich für bedauerlich. Der Lehrer soll Lust und Liebe zu seiner Arbeit haben. Ist diese nicht bei ihm vorhanden, — und das kann nicht der Fall sein, wenn man ihm irgend einen Zwang auferlegt — dann hat seine Thätigkeit ihren Zweck verfehlt. Diese Verpflichtung erscheint um so sonderbarer, als doch bei derjenigen Schule, die unserem Gemeinwesen die größten Opfer auferlegt, derartige Beschränkungen nicht bestehen. Und demnach kostet uns diese Schule, es ist die Baugewerkschule, jährlich rund 25 000 Mark, das sind pro Schüler rund 450 Mark Staatszuschuß. — Nach einigen rein technischen Erörterungen schließt Redner seine Ausführungen mit den Worten: „Das Mindeste, was wir fordern, ist die Wiederherstellung der früheren Senatsvorlage. Nehmen Sie diese an. Wir wollen unsere Volksschullehrerschaft so gut ausgebildet sehen, wie Lübeck es irgend vermag, damit unsere Volksbildung so gut wie möglich gestaltet werden kann. (Bravo!)

Senator Dr. Brehmer: Die Oberschulbehörde hat sich von demselben Gedanken wie der Herr Vorredner leiten lassen. Ersparnißrücksichten waren es lediglich, die den Senat veranlaßten, wenn auch schweren Herzens, den Vorschlägen des Bürgerausschusses zuzustimmen.

Prof. Dr. Baethke wendet sich gegen Schulmerich und singt ein Loblied auf Preußen. Für ihn sind auch im Schulfach Sparsamkeitsrücksichten maßgebend. Er will sogar noch einen Seminarlehrer streichen und meint, daß ein Seminarist im letzten Jahre ebensogut unterrichten könne, wie ein Hülfslehrer. Redner bittet, es bei der neuen Senatsfassung, die den Beschlüssen des Bürgerausschusses angepaßt sind, zu belassen.

Dr. Brehmer: Ich kann mich ganz mit Herrn Schulmerich einverstanden erklären; die Ausführungen desselben waren so klar und überzeugend, daß Herr Dr. Baethke sie nicht widerlegen konnte. Wir müssen Schritt für Schritt vorwärts gehen.

Pastor Becker: Auch ich muß mich gegen Herrn Prof. Baethke wenden. Beim Lehrerseminar handelt es sich gleichzeitig um die Erziehung der jungen Leute, deshalb muß das Lehrerkollegium so groß wie möglich sein. Wir haben ein schönes Gebäude errichtet; jetzt wollen wir aber auch nicht bei der inneren Einrichtung sparen. Wenn auch Sie das nicht wollen, dann nehmen Sie die Senatsvorlage in ihrer ursprünglichen Fassung an.

Schulmerich führt in treffender Weise Professor Baethke ab. Diejenigen, die durch eigene Kraft vorwärts wollen, haben einen harten Kampf gegenüber Denjenigen zu führen, denen das Glück schon in der Wiege hold war. Die Volksschule hat die Aufgabe, neben der Verbreitung von Bildung den Willen zu bilden, den Charakter zu erziehen. Das kann aber nicht geschehen von Seminaristen, das kann nicht geschehen, wenn einer ganzen Anzahl ständig wechselnder Lehrer der Unterricht einer Klasse obliegt. Das Unterrichten durch Seminaristen darf nicht Regel, sondern nur Ausnahme sein. Redner bittet nochmals um Annahme seiner, die Wiederherstellung der alten Senatsvorlage (5 Lehrer anstatt 3) bezweckenden Anträge.

Senator Kulenkamp spricht sich für die Senatsvorlage aus.

Hempel bittet um Annahme der Schulmerich'schen Anträge.

Durch einen angenommenen Schlußantrag wird Prof. Baethke das Wort abgeschnitten.

Bei der Abstimmung werden die Anträge von Schulmerich in der Hauptsache angenommen. Damit ist die ursprüngliche Senatsvorlage wiederhergestellt.

Es folgen Eingaben:

1. des Landwirthschaftlichen Vereins und der Mitglieder des Vereins der Bewohner des Landgebiets, betr. Verlegung des Militär-Schießplatzes an der Fackenburger Allee.

Dieselbe erledigt sich dadurch, daß

Senator Dr. Plessing erklärt, es schwebten z. Zt. Unterhandlungen mit dem Kriegsministerium um Aufhebung des Schießplatzes.

2. des früheren Lootsen Hansen um Gewährung einer Entschädigung vonn 2000 Mk.

Dieselbe wird dem Bürgerausschuß überwiesen.

3. den Einwohnern der Lindenstraße, die Lindenbäume daselbst nicht zu beseitigen.

Auch diese Eingabe wird dem Bürgerausschuß überwiesen.

Zur Berathung steht nunmehr ein Antrag von J. H. Evers und Gen., der bezweckt, daß die neue Bauordnung auf diejenigen Bauten, bei denen die Bauerlaubniß bis zum 15. Juli cr. ertheilt worden ist, keine Anwendung findet.

Nach einer kurzen Begründung seitens Stender beschließt die nicht beschlußfähige Bürgerschaft Ueberweisung an den Bürgerausschuß.

Als der vorhin erwähnte Antrag Pape's zur Berathung kommen soll, wird mit Erfolg die Beschlußfähigkeit bezweifelt.

Schluß der Sitzung um 2¼ Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 21. Juli 1903.

Die Stupidität der „freisinnigen" Bürgerrechtsvereinler trat wieder einmal klar zu Tage anläßlich der letzten Versammlung der gen. „Helden". Dort wurden Leute, weil sie die Versammlung verließen, einfach als Sozialdemokraten bezeichnet. Herr Dobberstein war der Hauptschreier. Er redete von einer „reinlichen Scheidung", die nunmehr eingetreten sei und versicherte: „Mit der Sozialdemokratie will der Bürgerrechtsverein nichts gemein haben!" Heiliger Dudelsack! Wann hat denn die Sozialdemokratie eine „Gemeinschaft" mit den Bürgerrechtsvereinlern gesucht? Kann Herr Dobberstein uns hierauf eine Antwort geben? Nein! Die Sozialdemokratie hat vielmehr auch auf kommunalem Gebiete etwas besseres zu thun, als sich mit den Bürgerrechtsvereinlern einzulassen, geschweige denn, mit ihnen Gemeinschaft zu haben. Sie überläßt es vielmehr dem Bürgerrechtsverein, sich gleich einer Prostituirten an die Vaterstädtischen um einige Mandate zu verkaufen. Sie weiß auch, daß nunmehr, nachdem die eingezahlten Gelder nach Abzug von 25 Prozent zurückbezahlt werden sollen, der Bürgerrechtsverein sich recht bald nach einer für ihn passenden Grabstätte umsehen muß, daß es mit ihm Marthei am Letzten ist.

Sozialdemokratischer Verein. Die Bibliothek ist am Mittwoch Abend von 8½—9½ Uhr geöffnet.

Der zweite Volksfesttag verlief unter großer Betheiligung der Bevölkerung zur Zufriedenheit der Geschäftsleute. Schützenkönig wurde Lehrer Johs. Evers für den Mühlenbesitzer David. Auf den Konkurrenzscheiben trug Goldschmied W. Berner den Sieg davon. Das Fest wurde, wie üblich, mit einem Feuerwerk geschlossen. — Am ersten Tage hielt, wie noch nachzutragen ist, der Rechtsanwalt Dr. Muuß die Festrede.

Von einer Droschke überfahren wurde gestern Mittag in der Israelsdorfer Allee der vom Volksfestplatz kommende 10jährige Sohn des in der Yorkstraße wohnhaften Oberpostassistenten Jürgens. Der Knabe, dem die erste Hülfeleistung von einem hier weilenden Mitglied der Hamburger Kolonne vom Rothen Kreuz zu Theil wurde, trug am linken Arm eine Muskelquetschung und eine Zerreißung der Venen davon. Man schaffte den Knaben in die Wohnung seiner Eltern.

Einschneidende Bestimmungen bringt eine für Mandatare, Rechtskonsulenten ꝛc. erlassene Verordnung des Senats, die theilweise den in Hamburg erlassenen Vorschriften für Angehörige dieser Berufe entlehnt ist. Zunächst haben die Betroffenen ein Geschäftsbuch, sowie ein Geld- und Urkundenbuch zu führen. Bei Prozeßvertretungen, Erbschaftsregulierungen, Vermögensverwaltungen und allen Vollmachtsaufträgen sind Handakten anzulegen, aus denen jeder Zeit der Stand des Verfahrens und jeder Einzelhandlung zu ersehen ist. Die Handakten müssen 10 Jahre aufbewahrt werden. Geschäftsbücher, Geld- und Urkundenbücher, die nicht mehr benutzt werden, sind unter Angabe des Datums abzuschließen, dem Polizeiamt zur Bestätigung des Abschlusses vorzulegen und ebenfalls 10 Jahre aufzubewahren. Die von dem Gesetz Betroffenen haben jeden Wechsel des Geschäftslokals binnen einer Woche dem Polizeiamte anzuzeigen; sie haben ferner Namen und Wohnung der von ihnen in ihrem Gewerbebetriebe beschäftigten Personen binnen einer Woche nach dem Antritte anzuzeigen. Das Polizeiamt kann von dem Geschäftsbetriebe Kenntniß nehmen. Zu diesem Zweck steht es seinen Organen frei, die für den Betrieb bestimmten Räume jeder Zeit zu betreten und dort die Geschäftsbücher, Geld- und Urkundenbücher, sowie die Handakten einzusehen. Das Polizeiamt kann auch verlangen, daß diese Bücher und Schriftstücke in seinen Diensträumen vorgelegt werden und daß ihm über den Geschäftsbetrieb Auskunft ertheilt wird. Die Bestimmungen finden auf Personen, die über persönliche Angelegenheiten oder Vermögensverhältnisse gewerbsmäßige Auskunft ertheilen — mit Ausnahme der sogenannten Korrespondenten (auswärtige Gewährsleute) der kaufmännischen Auskunftsbureaus — entsprechende Anwendung. Diese können ein besonderes Geschäftsbuch führen, in das alle geheim zu haltenden Aufträge eingetragen werden können.

Festgenommener Einbrecher. Bekanntlich wurde vor Kurzem bei dem Kaufmann Löhnmann in der Königstraße von 2 Personen ein Einbruch verübt. Der eine Thäter konnte ermittelt werden, während der andere den Staub Lübecks von seinen Pantoffeln schüttelte. Nunmehr ist der Flüchtling, der Schlosser Paul Richter, in Altona dingfest gemacht worden. Als der mit der Verhaftung des R. beauftragte Kriminalbeamte in dessen Wohnung kam, erklärte sich R. bereit, dem Beamten willig zu folgen. Kaum aber waren die Beiden auf der Straße angelangt, als der Einbrecher über den Beamten herfiel und ihn in höchst brutaler Weise mißhandelte. Er trat ihm, nachdem der Beamte am Boden lag, ins Gesicht, auf die Brust und in den Unterleib. Den herbeigeeilten Passanten gelang es schließlich nach verzweifeltem Kampf, den Einbrecher zu überwältigen und zur Wache zu bringen. Bei dem Verhafteten fand man eine ganze Reihe Pfandscheine über versetzte und ohne Frage gestohlene Sachen, sowie Diebeshandwerkszeug vor. Man vermuthet nunmehr, daß R. auch den Einbruch beim Goldschmied Zander in der Fleischhauerstraße verübt hat. Derselbe hat sich zunächst in Altona wegen der Mißhandlung des dienstunfähigen Beamten zu verantworten und wird dann nach hier transportirt.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit erwarben 121 Personen.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern 18½ Grad C.

Neuer Amtsrichter. Der Senat hat den bisherigen Hülfsrichter Gerichtsassessor Dr. B. Eschenburg hierselbst zum Amtsrichter ernannt und seinen Amtsantritt auf den 16. September d. Js. festgesetzt.

Handelsregister. Am 17. Juli 1903 ist eingetragen: bei der Firma Heinr. Ihde: Die Firma lautet jetzt: Heinr. Ihde Nchfl. Das Geschäft ist auf die Kaufleute J. L. M. Schultz und F. H. W. Nagel zu Lübeck übergegangen. Die Gesellschaft ist eine offene Handelsgesellschaft und hat am 15. Juli 1903 begonnen. Der Uebergang der in dem Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten auf die Gesellschaft ist ausgeschlossen. Die dem P. F. H. Ihde für die Firma Heinr. Ihde ertheilte Prokura ist erloschen. — Am 18. Juli 1903 ist bei der offenen Handelsgesellschaft H. C. Horn in Schleswig mit Zweigniederlassung in Lübeck eingetragen: Wittwe M. Th. W. Horn geb. Hensen in Schleswig ist aus der Gesellschaft ausgeschieden.

pb. **Auch am zweiten Volksfesttage** haben sich besondere Vorkommnisse nicht ereignet. Rohe Ausschreitungen sind auch an diesem Tage nicht wahrgenommen, ebenso sind Diebstähle nicht zur Anzeige gekommen. 10 Kinder, welche sich verlaufen hatten, sind durch ihre Angehörigen sämmtlich wieder von den Festplatzwachen abgeholt worden. Als gefunden sind bei den Festplatzwachen eingeliefert: 1 Damenjakett, 1 Handtäschchen, 1 Kindermütze, 1 Schirm, 1 Portemonnaie mit 7 Pfennig und 1 Damenkragen.

Mölln. Die Bürgerrolle weist 581 Namen auf. — Amtliches. Das Konkursverfahren über das Vermögen des Fuhrwerksbesitzers August Aukamp in Mölln ist nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins aufgehoben worden. — Die Besitzer von Gärten, welche an den städtischen Wegen und Gängen belegen sind, werden vom Magistrat ersucht, die an dieselben grenzenden Hecken und Sträucher bis zum 27. d. M. zurückschneiden zu lassen.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Staatsbaggerer Hamburgs befinden sich in einer Lohnbewegung. Sie fordern neben Abstellung verschiedener Mißstände einen Mindestlohn von 25 Mk. wöchentlich für Schutenleute und Garantirung eines Wochenlohnes von 30 Mk. für Akkordarbeiter. — Nach dem „Courier" ist Zuzug von Handels- und Transportarbeitern nach den Unterweserorten, Bremen, Bremerhaven ꝛc. bis auf Weiteres streng fernzuhalten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Nach einer Lloyds-Depesche aus Punta Arenas sind die Passagiere und Postsachen des am 17. d. M. dort gestrandeten Hamburger Dampfers „Theben" gelandet worden. Die Havarie ist unbedeutender, als man angenommen hatte. Voraussichtlich wird der Dampfer in zehn Tagen wieder flott gemacht sein. — In Hamburg war ein Klempner mit dem Zulöthen eines mit Säure gefüllten Tanks beschäftigt. Plötzlich erfolgte eine heftige Explosion, bei der der Klempner schwer verbrannt wurde. — Aus Kiel wird gemeldet: Ueber das Vermögen des alldeutschen und antisemitischen Pastors Jacobsen in Scherrebek, dessen Gründungen bekanntlich zusammengebrochen sind, ist jetzt das Konkursverfahren eröffnet. Jacobsen wurde bereits vor einiger Zeit vorläufig seines Amtes als Geistlicher enthoben. Ein vom Konsistorium entsandter jüngerer Pastor verwaltet jetzt das Scherrebeker Amt. — In Ribnitz stürzte beim Umbau des Ramelow'schen Geschäftshauses der Maurer Heinrich Wulff aus Volkshagen in die Tiefe und verstarb nach kurzer Zeit.

Hamburg. Zur Lohnbewegung im Baugewerbe. Auch die Zimmerer haben am Sonntag das Angebot des Vierstädtebundes angenommen, sodaß also, wenn seitens der Innungen auch den Bauarbeitern ein Entgegenkommen gezeigt würde, die Lohnbewegung beendet wäre. Hoffentlich kommt es nun auch hinsichtlich der Bauarbeiter zur Einigung, da sonst von einem dauernden Frieden nicht gesprochen werden kann.

Hamburg. Die „Primus"-Katastrophe, die vor einem Jahre hundert Menschenleben vernichtete, hat, wie alle solcher Fälle, eine Fülle von guten Vorsätzen gezeitigt. Nun, nach einem Jahre, fragt unser Hamburger Parteiorgan: Was ist geschehen? Man hat die Gewohnheit, daß kleine Fahrzeuge die Nordseite der Elbe benutzen, durch eine Verordnung sanktionirt. Das ist alles! Unmittelbar nach der „Primus"-Katastrophe wies das „Echo" darauf hin, daß Führer und Personal des „Primus" an dem Unglückstage furchtbar überanstrengt waren, daß sie achtzehn Stunden Dienst gethan hatten. Gleichzeitig erklärte dasselbe, daß unter diesen Umständen die Klarheit und Entschlossenheit, welche die Führung eines Schiffes erfordere, von den Leuten nicht mehr verlangt werden könne. Sind nun Bestimmungen getroffen, welche die Dienststunden so regeln bezw. beschränken, daß sie die Schiffsführer und Besatzung nicht bis zur Apathie erschöpfen? Nein! Von Reichswegen werden „Erhebungen" über die Arbeitsdauer der Binnenschiffer angestellt. Die Götter wissen, ob und wann diese zum Abschluß kommen und sich zu einer Gesetzesvorlage verdichten, deren Schicksal wiederum unbestimmt ist. Sofort nach dem Unglückstage wurde vom „Echo" und von anderen Blättern auf das Fehlen genügender Rettungsvorrichtungen auf den Elbdampfern hingewiesen. Ist hierin etwas gebessert? Nein! In Ohlsdorf ruhen die Opfer unter dem Rasen, und auf der Elbe wird fortgewurstelt. Ereignet sich wieder einmal ein Unglück, dann kommen wiederum die guten Vorsätze usw. usw. — Selbstmord eines Berliner Bankiers. In Hamburg traf der Bankier Schindler aus Berlin in Begleitung einer Frau in einem Hotel ein und legte sich einen falschen Namen bei. Nach einer Weile ging die Fremde, seine angebliche Ehefrau, fort und ließ den Bankier Schindler allein zurück. Als später ein Hausangestellter das Zimmer betrat, fand er den Bankier todt im Bette vor; er hatte sich aus einem Revolver eine Kugel ins Herz geschossen. Der Tod ist auf der Stelle eingetreten. Nach einem bei dem Selbstmörder gefundenen Briefe hat nicht allein Schindler, sondern auch seine Begleiterin, seine angebliche Ehefrau, Selbstmord verüben wollen. Von der Frau hat man noch keine Spur gefunden. Berliner Abendblätter melden hierzu: Der Kassierer Jacobus des Berliner Bankhauses Gebrüder Schindler veruntreute 140000 Mk., die er verspekulirt hat. Jacobus versuchte mit Zustimmung des Geschäftsinhabers auswärts eine Ersatzsumme zu beschaffen. Plötzlich reiste ihm der Inhaber Josef Schindler nach Hamburg nach, von wo Schindler gestern hierher schrieb, er werde sich erschießen, da der Bankrott unvermeidlich sei. Näheres ist nicht ermittelt.

Hamburg. Wegen Kindesmordes, Kindesunterschiebung, Kuppelei und Betruges ist, wie bereits kurz gemeldet, die vorbestrafte Ehefrau Wiese in Haft genommen worden. Im Dezember v. J. nahm die Wiese zwei neugeborene Kinder in Pflege, die ihr aber wieder abgenommen wurden, weil ihr das Halten von Kostkindern polizeilich untersagt wurde. Trotzdem hat sie von Dienstmädchen, die unehelich geboren hatten, drei weitere Kinder gegen eine Abfindungssumme von 100 Mk. bezw. 120 und 200 in Pflege genommen, die Kinder aber anderweitig in Pflege gegeben, jedoch kein Kostgeld dafür gezahlt, so daß die Mütter schließlich ihre Kinder wieder zurückerhielten, obgleich sie an die Wiese die Abfindungssumme gezahlt hatten. Dann kam die Tochter der Frau Wiese von London hierher, um hier ihre Entbindung abzuwarten. Unter Beihülfe der Frau Wiese soll es im April ds. Js. zu einer Fehlgeburt gekommen sein, die Frau Wiese ins Klosett geworfen haben soll. Die Tochter reiste wieder nach London und theilte einem Arzt, der Vater des Kindes sein sollte, mit, daß sie in Hamburg einem Mädchen das Leben gegeben. Der Arzt wollte sein Kind sehen, weshalb er eine Wartefrau hierhersandte, die das Kind nach London holen sollte. Die Wartefrau erhielt hier von der Frau Wiese ein Kind, welches diese gegen eine Entschädigung von 200 Mk. von einem Dienstmädchen in Pflege genommen, das sie als das Kind ihrer Tochter ausgab. Die Wartefrau erschien mit dem Kind in London und die Tochter der Frau Wiese erhielt von dem Arzt 1000 Mk. Alimente. Frau Wiese selbst beanspruchte dann noch von dem Arzt für Wartung und Pflege ihrer Tochter und des Kindes, sowie für Hülfeleistung bei der Geburt 300 Mk. Der Frau Wiese wird vorgeworfen, daß sie das neugeborene Kind ihrer Tochter ertränkt und dann im Klosett fortgespült hat. Noch unermittelt ist, wo die Frau Wiese mit den verschwundenen Pflegekindern Klozsche, Blank und Schultheiß geblieben ist. Nach Angabe der Verhafteten hat diese die Kinder in London bezw. Newyork und Wien untergebracht, doch sind diese Angaben offenbar erlogen.

Eckernförde. Haust Du meinen Juden, hau ich Deinen Juden! Abg. Graf Reventlow, der antisemitische Provinzialvorsitzende des Bundes der Landwirthe in Schleswig-Holstein, hat dem Verleger der rechtsnationalliberalen „Eckernförder Zeitung" die Druckarbeiten vom landwirthschaftlichen Kreisverein in Eckernförde entzogen, weil seine Zeitung den Wahlaufruf der Freisinnigen Vereinigung abgedruckt hat. Die Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung in Eckernförde hat nach dem „B. T." darauf die vom landwirthschaftlichen Kreisverein beantragte Stiftung eines Preises für die Kreisthierschau aus städtischen Mitteln abgelehnt, da, wie der Stadtverordnetenvorsteher Növe erklärte, dies landwirthschaftliche Unternehmen durch den Verein politisch ausgebeutet werde. — Das haben sich die Landbündler jedenfalls nicht träumen lassen.

Bremen. Die Korrektion der Unterweser. Das von dem kürzlich verstorbenen Oberbaudirektor Franzius in Bremen mit einem Kostenaufwande von 30 Millionen Mark durchgeführte geniale Werk, wodurch es ermöglicht wird, daß Seeschiffe bis zu 7 Meter Tiefgang nach Bremen hinauffahren können, hatte die unliebsame Folge, daß in der Außenweser — auf der Strecke zwischen unseren Hafenstädten und der Strommündung — in Folge Neubildung von Sandbänken und Abzweigungen des Stromes, die die Stromkraft im Hauptarme schwächten, die frühere Fahrwassertiefe von zehn Metern auf 6, ja an manchen Stellen auf 4,9 Meter bei Niedrigwasser sank. Sollte der Erfolg der Unterweser-Korrektion nicht illusorisch gemacht und der Verkehr der großen Seedampfer nach Bremerhaven und Bremen nicht auf das Höchste gefährdet und beeinträchtigt werden, so mußte durch Baggerungen und Abschwächung, oder wenn möglich, gänzliche Schließung der Seitenabzweigungen schleunigst Abhilfe geschaffen werden. Ein unter diesen Gesichtspunkten im Jahre 1895 von Franzius aufgestelltes Projekt für die Korrektion der Außenweser wurde von den Staaten Preußen, Oldenburg und Bremen genehmigt und noch in demselben Jahre von Bremen in Angriff genommen. Die durch acht Jahre fortgesetzten Arbeiten haben einen günstigen Verlauf genommen und dürfen jetzt in der Hauptsache als vollendet gelten. Die Wassertiefe in der Außenweser ist jetzt wieder auf acht Meter bei Niedrigwasser gebracht. Diese Tiefe genügt soweit, daß die etwa neun Meter tief gehenden Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd bei halber Fluth ein- und auslaufen können. Das zu bewältigende Arbeitsfeld hatte eine Länge von etwa 30 Kilometern. Die Kosten von rund 13 Millionen Mark werden durch die Tonnen- und Bakenabgabe von der Schiffahrt verzinst und amortisirt. Vier Millinnen Mark sind auf diese Weise wieder eingebracht.

Letzte Nachrichten.

Beuthen (O.-S.) Ein schwerer Unglücksfall, dem drei Personen zum Opfer fielen, ereignete sich in Kostow bei Myslowitz. Der Stellenbesitzer Palka, sein Sohn und Schwiegersohn, die den Brunnen vom Hochwasserschlamm reinigen wollten, erstickten infolge giftiger Brunnengase.

Glogau. Infolge Dammbruchs bei Saabor wurde die ganze Milziger Niederung überfluthet. Um weiteres Unheil zu verhüten, mußte die Schleuse, welche erst vor wenigen Jahren unter großen Kosten erbaut wurde, zerstört werden. Die Niederung gleicht einem wogenden See. Im Dorf dringt das Wasser in Ställe und Keller. Von Glogau wurde ein Pionier-Kommando erbeten. — Im Kreise Brieg sind gegen 4800 Hektar Felder überschwemmt und ihre Bestände völlig vernichtet.

Stettin. Dampfer-Unfall. Auf der Oder wurde Sonntag Abend der gutbesetzte Dampfer „Terra" von dem Pölitzer Tourendampfer „Hugo" angerannt; eine Anzahl Menschen soll ertrunken sein, doch liegen genauere Meldungen noch nicht vor.

Krefeld. Ein eigenartiger Unfall, dem leider ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich auf dem Schulhofe des hiesigen Gymnasiums. Während der Pause rannten beim Spiel zwei Quintaner mit den Köpfen gegeneinander und zwar derart, daß einer von ihnen infolge einer schweren Gehirnerschütterung kurz darauf verstarb.

Bochum. Bergarbeiterrisiko. Auf der Zeche „Dannenbaum" bei Bochum, Schacht III, geriethen zwei Bergleute unter herabfallende Gesteinsmassen; einer derselben wurde todt, der andere lebensgefährlich verletzt hervorgeholt.

Mühlheim (Ruhr.) Vom tollwüthigen Hund gebissen. Ein hiesiger Kaufmann und vier seiner Kinder sowie ein zu Besuch weilendes Mädchen wurden von

dem eigenen Hunde, der in Tollwuth verfallen war, gebissen. Die Gebissenen haben sich sofort nach dem Pasteurschen Institut zu Berlin begeben.

Köln. Eine ganze Familie vom Blitze getroffen. Bei einem Gewitter wurde auf der Köln-Poller Landstraße eine Ackerfamilie vom Blitze getroffen. Der Mann, dessen erste Frau vor sechs Jahren vom Blitze getödtet wurde, blieb sofort todt; die Frau und das seine Eltern begleitende Söhnchen wurden schwer verletzt.

Innsbruck. Großfeuer. In dem Welschtiroler Dorfe Villa Banale sind Sonnabend Nachmittag 13 große, von 46 Parteien bewohnte Häuser abgebrannt. Ein sechsjähriger Knabe verbrannte. Spielende Kinder haben den Brand verursacht.

Budapest. Einer Feuersbrunst fielen in der Ortschaft Mocsa 200 Häuser sammt Nebengebäuden und die katholische Kirche zum Opfer. Der Schaden ist beträchtlich, aber nur ein kleiner Theil durch Versicherung gedeckt.

Mailand. Eine furchtbare Brandkatastrophe zerstörte nach dem „Hamb. Corresp." die Petroleumquellen von Moniechiaro bei Piacenza. Zwei junge Damen, die zu Besuch dort waren, wurden getödtet und sieben Arbeiter schwer verletzt.

Paris. Eine Kesselexplosion ereignete sich am Sonntag in der Springerschen Spiritusfabrik in dem Pariser Vororte Maisons Alfort; drei Arbeiter und ein Steuerbeamter wurden getödtet, zehn Arbeiter wurden verletzt.

Petersburg. Brand eines Dampfers. In der Nähe der Stadt Nischni-Nowgorod verbrannte der zweistöckige Dampfer „Peter I.", welcher von Rybinsk und Samara mit über 200 Passagieren und 7000 Pud Fracht nach der Nowgoroder Messe ging. Der Dampfer war von der Gesellschaft „Nadeshda" gepachtet. Die Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt, bisher sind gegen 50 Vermißte angemeldet. — Nach einer Depesche aus Samara beträgt der durch den Brand des Handelsdorfes Pokrowskoi angerichtete Schaden 8 Millionen Rubel, nach einer anderen Meldung sogar 15 Millionen Rubel; nur 4 Millionen sind durch Versicherung gedeckt. 11 Barken, mit 2½ Millionen Pud Weizen beladen, sind verbrannt. Mehrere große Wolgafirmen haben bedeutende Verluste erlitten.

Madrid. Theaterbrand. Abgebrannt ist in der Sonnabend Nacht das Sommertheater „Eldorado"; einige Personen erlitten leichte Verletzungen; auch drei an das Theater stoßende Häuser wurden von dem Feuer ergriffen und zerstört.

Newyork. Ein fürchterlicher Tornado hat in der Nacht zum Sonnabend in den Staaten Indiana, Illinois und Iowa große Verwüstungen angerichtet. Die Stadt Gardner in der Grafschaft Grundy wurde nach den bisher vorliegenden Meldungen fast vollständig zerstört. Es soll auch eine große Anzahl Menschen umgekommen sein. Die Städte Campna und Emington wurden zum Theil zerstört. Die Eisenbahn, die beide Städte verbindet, wurde mit den Flußbrücken fortgerissen. Aus allen Kreisen der drei Staaten kommen noch fortgesetzt Unglücksmeldungen.

Halifax. Schiffsbrand. Auf einem Flußschiff brach ein größerer Brand aus, den die Mannschaften des deutschen Kreuzers „Vineta" in Asbestanzügen löschten.

Quittung.

Für die Bromberger Kollegen gesammelt auf der Richtfeier von A. Schulze . . . . . 7,50 Mk.
Für die Verurtheilten in Laurahütte:
Verband der Tapezierer . . . . . 20 Mk.
Expedition des „Lüb. Volksb."

Eierschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 20. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 450 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandschweine, schwere 50—51 Mk., leichte 52—54 Mark, Sauen 40—45 Mk. und Ferkel 48—52 Mk. pro 100 Pfund.

Hansa-Brauerei

Aktiengesellschaft Lübeck.

Wir beehren uns hierdurch anzuzeigen, dass wir am 23. Juli ein neues exquisites Bier unter unserer alten bewährten Marke

Kapuziner Bräu

zum Ausstoss bringen werden. Dieses neue Gebräu ist aus feinstem

Münchener Salvator-Malz

(gesetzlich geschützte Marke No. 54940)

für welches wir das Alleinbezugsrecht für Lübeck und Umgegend erworben haben, sowie allerbestem böhmischen und bayrischen Hopfen, nach Art der Münchener Biere hergestellt.

Bestellungen auf diesen gehaltvollen und hervorragend feinen Stoff bitten uns freundlichst umgehend aufzugeben, damit wir dieselben prompt zum Versand bringen können.

Hochachtungsvoll

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft.

Lübeck, im Juli 1903.

Briefkasten: **Wartehalle der Strassenbahn,** Mühlenthor.
Breitestrasse No. 83, **Haus Wendt.**
Burgstrasse No. 7, **Haus Jacobsen.**

Fernsprecher No. 161.

Gewerkschafts-Ausflug

Diejenigen, welche **auf dem Festplatze** in Israelsdorf mit

Lebens- und Genußmitteln

oder **Ansichtspostkarten**

ausstehen oder handeln wollen, sowie solche Personen, welche eine

Zapfstelle

dortselbst übernehmen wollen, müssen sich bis zum **31. Juli** d. J. schriftlich, mit Angabe ihrer genauen Adresse, beim Komitee, Johannisstraße 50, melden.

Die Meldungen zu den Zapfstellen sind den Gewerkschafts-Vorständen vorzulegen und von diesen zu unterstempeln. Gleichzeitig ist von den Vorständen längere Arbeitslosigkeit oder Krankheit des sich Meldenden zu bestätigen.

Das Komitee.

Danksagung.

Für die bewiesene Theilnahme und zahlreichen Kranzspenden beim Begräbniß meines lieben Mannes und unseres guten Vaters sagen allen Betheiligten innigsten Dank.

Elisabeth Dieckvoss
geb. Alwert und Kinder.

Zum 1. Oktober eine Wohnung

2 Stuben u. Zubeh. Nr. 124 Mk. M. Birken 10.

Dachtheer

per Liter 10 Pfg.

empfiehlt

Reinh. Büsen

Arnimstraße 1a.

Gewerkschaften, und Vereine,

welche dem Gewerkschafts-Kartell nicht angehören, und gewillt sind, an dem Ausflug nach Israelsdorf theilzunehmen, werden ersucht, sich

bis zum 31. Juli d. J.

beim Komitee, Johannisstraße 50, schriftlich zu melden.

Später sich Meldende können bei der Auslosung der Reihenfolge nicht berücksichtigt werden und haben sich am Ende des Zuges anzuschließen.

Alle Gewerkschaften werden gebeten, auf je 20 Mitglieder einen Mann in das Hülfs-Komitee zu delegiren.

Das Komitee.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend mache ich hiermit die Mittheilung, daß ich

Holstenstraße 13

ein

Uhren-, Gold- und Silberwaaren-Geschäft

verbunden mit **Reparaturwerkstatt** eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein, eine werthe Kundschaft zur vollsten Zufriedenheit zu bedienen und bitte ich um geneigten Zuspruch.

Lübeck, den 16. Juli 1903.

Ernst Buck
Uhrmacher u. Juwelier.

„Die neue Zeit"

Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie

redigirt von **Karl Kautsky**

ist mit ihrem werthvollen wissenschaftlichen Inhalt unter ständiger Mitarbeiterschaft mehrerer unserer bekanntesten Parteigenossen eine der besten Zeitschriften und jedem Parteigenossen sehr zu empfehlen. Dieselbe erscheint in wöchentlichen, 32 Seiten starken Heften à 25 Pfg. und ist zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50

Auch nehmen unsere sämmtlichen Kolporteure und Austräger Bestellungen entgegen.

Vitello

bester Ersatz für Kuhbutter

per Pfund 80 Pfg.

empfiehlt

Reinh. Büsen

Arnimstraße 1a.

Ia.

Matjes-Heringe

per Stück 15 und 20 Pfg.

empfiehlt

Reinh. Büsen

Arnimstraße 1a.

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 22. Juli 1903

Abends 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. **Vortrag vom Arbeitersekretär Gen. Wissel.**
2. Vereinsangelegenheiten.

Zahlreicher Besuch der Versammlung ist erforderlich.

Der Vorstand.

General-Versammlung

der

Kranken- u. Sterbekasse Fidelitas

(E. H. Nr. 19)

am Montag den 27. Juli, Abends 9 Uhr **in d. Centralhallen (W. Borgwardt).**

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom verflossenen Halbjahr.
2. Vorstandswahl l. § 17.
3. Anträge. 4. Verschiedenes.

NB Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß **jede** Generalversammlung **beschlußfähig** ist.

Der Vorstand.

Konzerthaus Lübeck

Heute Dienstag d. 21. Juli 1903

Gr. Wettstreit

zwischen dem Fesselkünstler **Mr. Williams** und dem Schlosser **Hermann Möller (Lübeck,** Ellerbrook).

U. a. Befreiung aus der **Original-Bresci-Schließung** (italien. Königsmörder Schließung).

NB. Falls sich Herr **Möller** befreit, zahlt **Mr. Williams** 100 Mk. Herrn **Möller,** sowie 100 Mk. an die hiesige **Waisenkasse.**

Außerdem das

Phänomenale Programm.

Anfang 8 Uhr.

NB. Vorzugskarten sowie Vorverkaufsbillets haben keine Gültigkeit.

Verantwortlicher Redakteur für den gesammten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der unter „Aus Stadt und Umgegend", sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Stadt und Nachbargebiete", sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 168. Mittwoch, den 22. Juli 1903. 10. Jahrgang.

Etwas über Sozialismus.

„Eure Theorie ist ganz hübsch, aber nicht durchführbar, so lange die Menschen keine Engel sind.“ „Was ihr wollt, das würde die menschliche Gesellschaft zu einem Zuchthausstaat machen.“ Also lauten die hauptsächlichsten Gründe, die man unsern Bestrebungen entgegensetzt. Es verlohnt sich, diese Gründe einmal näher zu untersuchen.

Wir stützen unsere Hauptforderungen darauf, daß alle Menschen von Natur gleichgeboren sind, als Kinder nur durch die Arbeit anderer und als Erwachsene wiederum nur durch vereinte Thätigkeit aller sich am Leben erhalten können, und schließlich einer wie der andere der Natur den Tribut des Gewordenen in Form des Todes leisten müssen. Da giebt es keine Ausnahme. Ob Mann oder Weib, Fürst oder Bettler, Geistlicher oder Ungläubiger, Europäer oder Hottentot, alle unterliegen einem und demselben Naturgesetz und sind von einander gleichermaßen abhängig, um leben zu können. Ist dem aber so, wie konnten die Menschen zu der krassen Verschiedenheit ihrer Auffassung über ihren gegenseitigen Werth kommen?

Wir wissen, daß das Menschengeschlecht nicht fix und fertig so, wie es heute beschaffen ist, auf die Welt gekommen ist, sondern daß es sich aus dem Thierreich Schritt für Schritt entwickelt hat. Davon wollen zwar die Geistlichen aller Religionen nichts wissen, aber das ändert nichts an der wissenschaftlichen Thatsache, daß die Natur keine Sprünge macht, auch nicht zu Gunsten des Menschengeschlechts, sondern daß alles, was existirt, sich aus unscheinbaren Anfängen zu dem entwickelt hat, was es ist.

In der Natur gilt freileich nur das Recht des Stärkeren. Die Stärke kann im einzelnen liegen, dann herrscht er, sie kann in dem Zusammenwirken mehrerer oder vieler liegen, dann herrschen sie. Das aus einem Thiere zum Menschen gewordene Wesen hat sich, daran kann nicht gezweifelt werden, aber nur durch gemeinsames Leben mit mehreren seinesgleichen im Kampfe gegen die Ungeheuer der Vorzeit behaupten können, denn dem Menschen hat, wie seinem Verwandten, dem Affen, die Natur nicht die Waffen gegeben, die nöthig waren, um allein den Kampf mit den großen Raubthieren mit Erfolg bestehen zu können. Was der einzelne Mensch nicht konnte, das vermochte aber die Menschenheerde.

Hätte in der Urzeit der Mensch vereinzelt gelebt, dann würde heute noch wenigstens bei einem der sogenannten wilden Völker ein solches Einzelleben der Paare zu bemerken sein. Das ist aber nicht der Fall. Alle Völker ausnahmslos leben in mehr oder minder großen Gemeinden, und bei allen wird innerhalb der ursprünglichen Gemeinschaft, der Verwandtschaft, in letzter Richtung in dem Zusammenleben zwischen Vater, Mutter und Kind, noch ein gewisses Maß von gleichem Recht auf den Lebensgenuß aufrechterhalten, ohne daß man so sehr peinlich wie sonst darnach fragt, ob denn auch jedes Glied der Gemeinschaft den Lebensgenuß durch die Erfüllung der Pflichten verdient hat.

Unsere kommunistischen Forderungen können sich also nicht nur auf das Naturrecht, sondern auch auf die kulturgeschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts stützen. Im Gegensatz zu vielen Thieren ist jeder Mensch zeit seines Lebens auf andere Menschen angewiesen, sonst würde er elend zu Grunde gehen, heute noch, trotz aller seiner Kenntnisse.

Hängt nun jeder Mensch vom andern ab, ist es dann nicht eigentlich Unsinn, an Standes- und Klassenunterschieden festzuhalten, die die Menschen in Arme und Reiche, Beherrschte und Unterdrückte scheiden, dem Fürsten z. B. erlauben, sich über alles und jedes ganz nach Belieben straflos zu äußern, den Nichtfürsten aber zum Kerker verdammen, wenn er über Fürsten absprechend urtheilt?

Selbst unsere Gegner werden zugeben müssen, daß in dieser Frage eine gewisse Berechtigung liegt und daß es viel besser wäre, wenn die Standes- und Klassenunterschiede nicht bestünden und alle Menschen wie Brüder und Schwestern leben würden.

Dennoch hält man an den Klassenvorrechten fest. Warum? Zum Theile sind es Dünkel und Selbstsucht, zum größern Theile vielleicht ist es aber der Irrthum, daß die menschliche Gesellschaft unter einer kommunistischen Verfassung nicht werde bestehen können. Sie könnte unserer Meinung nach aber sehr gut bestehen.

Nehmen wir ein Beispiel an, worüber jeder unserer Leser und Leserinnen ein Urtheil hat.

Die Einwohner eines bestimmten Ortes brauchen gewisse Lebensmittel in einer Menge, die sich fast ganz genau ausrechnen läßt. Jeder braucht Brod, Milch, Butter, Fleisch und Kartoffeln, grüne und trockene Gemüse ꝛc. Die zum Leben in unserem Klima unbedingt nöthigen Lebensmittel müssen beschafft werden, und sie werden beschafft, ganz gleich, ob der, der sie verzehrt, Geld hat oder nicht. Kann er sie nicht kaufen, so versorgt man jetzt ihn bis zu einem gewissen Grade im Armenhaus oder im Gefängniß. Ebenso braucht jedermann Bekleidung, und die Menge der Kleidungsstücke läßt sich ebenfalls fast genau berechnen. Drittens braucht jeder eine Wohnung, was bei der Berechnung am allerwenigsten Schwierigkeiten macht.

Nicht genau läßt sich berechnen der Luxus, den die Einwohnerschaft eines Ortes treibt. Der Luxus ist denn auch, bei dem es am wenigsten eilt, ihn zu kommunisiren. Da kann wirklich der Privatthätigkeit noch Spielraum zur Entfaltung gelassen werden.

Aber warum soll die Beschaffung des nothwendigsten Lebensunterhalts nicht nach kommunistischen Grundsätzen erfolgen können? Wie man heute schon die Versorgung mit Wasser durch die Gemeinden eingeführt hat, so müßte es doch auch möglich sein, jedem von Gemeinde wegen die nothwendigsten Lebensmittel, die nothwendigste Bekleidung und eine für seine Verhältnisse ausreichende Wohnung zu beschaffen, ohne daß er dafür im Augenblick Geld zu entrichten hat. Die Sache ließe sich doch auch so machen, daß die Kosten im Wege der Steuern aufgebracht würden, wie das jetzt schon bei der Versorgung mit Wasser geschieht.

Was für einen Vortheil würde diese kommunistische Versorgung der Bevölkerung einer Gemeinde gegenüber den jetzigen Verhältnissen haben?

Die ganze Bevölkerung würde sich besser und billiger ernähren als jetzt. Jetzt müssen kinderreiche Familien, trotzdem Vater und Mutter fleißig arbeiten, darben, weil, wie man zu sagen pflegt, viele Mäuler schwerer zu ernähren sind als wenige. Zweitens würde die Bevölkerung, und zwar jeder einzelne, von den Hauptsorgen befreit sein, die jetzt Millionen, ja mitunter auch den Leuten, die man für wohlhabend hält, das Leben verbittern und in der Regel die eigentlichen Ursachen des Zwistes in den Ehen sind.

Ganz schön, wird der Gegner sagen, aber wenn diese kommunistische Versorgung mit Lebensmitteln u. s. w. eingeführt ist, dann wird der Fleißige für den Faulen arbeiten müssen.

In der That wird es neben den Fleißigen auch immer Faule geben.

Aber muß die Bevölkerung nicht heute schon eine ziemlich große Zahl von Leuten ernähren, die im wahrsten Sinne des Wortes Faulenzer sind?

Geht jetzt die menschliche Gesellschaft dennoch nicht zu Grunde, so würde das bei kommunistischer Besorgung des Lebensunterhalts ebensowenig eintreten. Im Gegentheil würde es dann wahrscheinlich viel weniger Faule geben als heute. Warum? Weil jeder Mensch, schon um der Langeweile zu entgehen, ein Interesse daran hat, regelmäßig zu arbeiten. Es kommt nur darauf an, die Arbeit so angenehm wie möglich zu machen, und daß dies möglich ist, dafür wird jeder aus seinem eigenen Beruf Beispiele in Hülle und Fülle anführen können.

In welch außerordentlichem Maaße die Arbeit vereinfacht, erleichtert und verkürzt werden kann, zeigt die Großindustrie, insbesondere die Amerikas. Dort verfährt man allerdings nicht nach dem deutschen Grundsatz, den Pfennig zu sparen, und den Thaler zum Fenster hinauszuwerfen. Man wirthschaftet dort nicht kleinlich wie bei uns und kommt deshalb viel schneller vorwärts.

Immerhin wird es, wie schon gesagt, auch Faule geben, Leute, die lieber andere für sich arbeiten lassen, als selber thätig zu sein.

Für solche wirklich unverbesserlich Faule würde auch bei der kommunistischen Besorgung des Lebensunterhalts als letztes Mittel dasselbe am Platze sein, was schon heute, allerdings nur gegenüber armen Leuten angewendet wird, nämlich der Arbeitszwang. Wer dann, wenn die Gemeinde ihn mit allem Nothwendigen versorgt, seine Steuern nicht bezahlen wollte, weil er nicht arbeiten, sondern faulenzen will, nun, der würde mit viel größerem Rechte, als es meist heute mit jemand geschieht, der vom Bettel lebt, zur Arbeit gezwungen werden.

Aha, da haben wir den Zuchthausstaat! rufen die Gegner.

Gemach, gemach! Was ist eure vielgerühmte „Ordnung“ von heute für die Mehrzahl der Menschen anders als eine Zuchthausordnung, und mitunter noch schlechter als diese? Warum werden so viele Verbrecher heute rückfällig? Weil sie es immer noch besser haben als in der Freiheit unter einer „Ordnung“ wie der heutigen, einer Ordnung, die im Grunde genommen nur eine Anarchie ist, in der der Pfiffige und Skrupellose, der sogenannte „Starke“ den Schwachen, Braven und Ehrenhaften unter die Füße tritt und treten kann, ohne daß ihn ein Gesetzbuch dafür straft, wenn er die Vorsicht gebraucht, sein Unrecht im Rahmen der Gesetze zu thun.

Und wenn nun die quälende Noth um den täglichen Lebensunterhalt von der Bevölkerung genommen, die Arbeit zweckmäßig durch die Gesellschaft organisirt wäre, so würden auch die Sitten, Gewohnheiten und Bedürfnisse des Volkes edler werden.

Die Liebe zu Kunst und Wissenschaft, die heute erst in sehr geringem Maße vorhanden ist, würde immer mehr Kreise ergreifen, die Behandlung der Kinder durch die Eltern würde viel freundlicher und verständiger werden, als sie heute heute vielfach ist, und das Resultat müßte eine freie und glückliche Nation sein, denn die erste Bedingung der Freiheit und des Glückes ist: ein gesicherter, guter Lebensunterhalt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Eine kleine Lohnaufbesserung erlangten die Rathenower Ofensetzer, welche in eine Lohnbewegung eingetreten waren. Nach dem neuen Tarif, welchen fünf der hauptsächlich in Betracht kommenden Unternehmer anerkannten, erhalten sie pro Ofen 50 Pf. mehr. Bei der bisherigen zehnstündigen Arbeitszeit verbleibt es. — Die Berliner Marmor- und Granitarbeiter, die kürzlich ihren Arbeitgebern für den am 1. September ablaufenden Tarifvertrag einen neuen Tarif vorlegten, sind damit abgewiesen worden. Statt einer Lohnerhöhung, wie sie die Arbeiter fordern, wollen die Unternehmer eine Ermäßigung der Tarifsätze vornehmen. Infolge dessen sind die Verhandlungen zwischen den Parteien abgebrochen worden, und die Arbeiter haben das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts angerufen. — Die im Zentralverband der Lithographen organisirten Chemigraphen haben einen Tarif ausgearbeitet und den Unternehmern unterbreitet, der für ganz Deutschland einheitliche Arbeitsverhältnisse herbeiführen soll. Die Chemigraphen in Leipzig haben den Lohntarif anerkannt, eine Kommission der

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

69. Fortsetzung.

25.

Wie das Glück wechselt.

In ihrem freundlichen Boudoir saß Helene, scheinbar mit einer kleinen Arbeit beschäftigt; aber ihre Gedanken waren weit von da, und nicht einmal der Kinder achtete sie mehr, die neben ihr auf dem Teppich spielten und aus einem mächtigen Baukasten Schlösser aufzurichten suchten, um sie nachher von Günther's Bleisoldaten stürmen und der Erde gleichmachen zu lassen. Und wie sie dann jubelten und lachten, wenn der stattliche Bau, den sie schon wenigstens noch einmal so hoch als Mamas Fußbank aufgerichtet, polternd in sich zusammenstürzte und Helenchen dann mit den kleinen Patschchen, vor Freude aufkreischend, dazwischen herumstrich, damit auch nicht ein Stein auf dem andern blieb!

Man sagt: Kinder zerstören gern; aber es ist nicht wahr. Nur neubilden wollen sie, nur dem, was sie besitzen, eine andere Form und Gestalt geben, und daß sie dabei leichtsinnig mit dem, was ihnen gegeben, umgehen und nach der Zerstörung oft nicht wieder im Stande sind, das Geschehene ungeschehen zu machen — ist es ihre Schuld, und thun wir großen, erwachsenen Menschen nicht so oft, oh, so entsetzlich oft im Leben genau dasselbe?

Und die Mutter sah das Alles nicht, hörte nicht einmal den Jubel der Lieblinge über eine vollbrachte diminutive Heldenthat, und leise tropften dann und wann große, helle Thränen von ihren Wangen nieder und auf die Arbeit, daß sie das Tuch zu Hülfe nehmen mußte, um nur wieder klar sehen zu können.

Geräuschlos war Felix eingetreten; aber kaum hatten ihn die Kinder bemerkt, als sie aufsprangen und sich jubelnd an seine Kniee hingen; er konnte sich ihrer kaum erwehren, und die Mutter wischte indessen rasch und verstohlen die verrätherischen Tropfen weg, daß der Gatte sie nicht sehen sollte.

„Helene“, sagte Felix und schlang leise seinen Arm um sie, „mein liebes, liebes Frauchen, immer noch die trüben, traurigen Gedanken?“

„Ach, Felix“, seufzte die junge Frau, „soll ich fröhlich sein, wenn ich an das Schicksal der armen Paula denke?“

„Es ist unerklärlich“, rief Graf Rottack, indem er sie losließ und zum Fenster trat, „rein unerklärlich, wie das scheue, schüchterne Wesen nicht allein zu diesem Entschlusse, nein, zu der Ausführung desselben gelangte; denn hätte mir Jemand vorher gesagt, daß gerade Paula so selbstständig, so rücksichtslos selbstständig auftreten könne, ich würde ihn für thöricht erklärt haben.“

„Und ist es bestätigt, daß sie mit jenem Schauspieler entflohen ist?“

„Das Gerücht in der ganzen Stadt sagt allerdings Ja, und es bleibt uns beinahe nichts Anderes zu glauben übrig, als ihm beizustimmen. Handor ist gestern Abend, etwa zu der nämlichen Zeit verschwunden, so daß ein junger Anfänger im Theater seine Rolle übernehmen mußte, und leider lautet das, was ich über jenen Handor heute Morgen in der Stadt hörte, trostlos genug für Paula's künftiges Lebensglück.“

„Arme, arme Paula!“

„Daß sich die Eltern versöhnen ließen, daran ist nun vollends kein Gedanke,“ fuhr Felix fort, „und ich fürchte, ich fürchte, das unglückliche junge Mädchen hat einem leichtsinnigen, gewissenlosen Menschen ihre ganze Zukunft anvertraut!“

„Und kann denn gar nichts geschehen, um sie zu retten?“

„Es ist die Frage“ sagte Felix ernst, „ob ihr Vater unter dem ersten Eindruck dieser tödtlichen Kränkung auch nur den Versuch dazu machen wird, und nachher — ist es zu spät. — Aber wer ist das? George Monford — großer Gott, wie todtenbleich er aussieht!“

Es war in der That George, der in diesem Augenblick vor dem Gartenthor abstieg und sein Pferd am Zügel in die innere Einfriedigung hineinziehen wollte. Felix sandte augenblicklich einen Diener hinaus, um es ihm abzunehmen, und wenige Minuten später betrat der junge Graf das Zimmer, in dem die beiden Gatten sich befanden.

Beide begrüßten ihn auf das Herzlichste. George selber war aber so bewegt, daß er anfangs gar nicht im Stande schien, ihre freundlichen Worte zu erwidern. Endlich sagte er leise:

„Was müssen Sie von mir denken, wenn ich schon wieder mit einer Bitte nahe, die aber dieses Mal freilich keinen heitern Scherz betrifft!“

„Lieber Graf,“ sagte Rottack herzlich, „Sie wissen, wie willkommen Sie uns immer waren, aber nie mehr als jetzt, wenn Sie uns Hoffnung machen, daß wir Ihnen in Ihrem Schmerze beistehen können!“

George erwiderte kein Wort, aber er preßte fest die Hand, die er in der seinigen hielt. Sie wurden gestört, denn die Bonne kam herein, um die Kinder abzuholen, und Helenchen wollte nicht mitgehen, weil Günther noch einen kleinen Thurm aufgebaut hatte, den sie vorher umwerfen mußte. Der Vater ließ sie gewähren, und indeß sie das Zimmer verließen, hatte George auch seine volle Ruhe wiedergewonnen. — Kaum schloß sich die Thür hinter ihnen, als er leise sagte:

„Sie wissen Alles, was gestern vorgefallen, und insofern ist es mir eine Erleichterung, daß ich das Entsetzliche nicht zu wiederholen brauche. Wohin sich Paula gewandt, ist unbestimmt. Nur die Richtung, welche der Wagen letzte Nacht genommen haben muß, oder wir würden ihn sicher überholt haben, macht es wahrscheinlich, daß sie nach dem Rhein zu geflohen. Wer aber soll sie dort in jetziger Zeit, wo Tausende von Fremden auf und ab schwärmen, verfol-

Gehilfen wird mit den Arbeitgebern Unterhandlungen anknüpfen. Da die in der Chemigraphie Thätigen zu 80 v. H. dem Verband angehören, hoffen sie den Tarif zur Annahme zu bringen. Im Falle eines Streiks werden sie vom Verband der Lithographen unterstützt werden. — In Guben ist es den Malern gelungen, mit den Arbeitgebern einen Lohntarif für ein Jahr abzuschließen. Es ist die zehnstündige Arbeitszeit festgelegt worden, für Ueberstunden werden 5 Pfg., für Arbeiten an Sonntagen 10 Pfg. Zuschlag berechnet. Bei auswärtigen Arbeiten wurde den Gehilfen bei nicht herabgesetztem Lohn freie Verpflegung zugesichert. In Graudenz, wo sämmtliche Gehilfen wegen höherer Lohnforderungen die Arbeit niedergelegt haben, ist es bisher noch nicht zu einer Einigung gekommen. — Die Zimmerer in Hameln sind sämmtlich in den Streik eingetreten. Sie fordern 40 Pfg. Stundenlohn bei zehnstündiger Arbeitszeit.

Eine Massenversammlung der Bergarbeiter fand am 12. Juli in den Sälen der „Borussia" in Essen statt, wie man sie vielleicht seit dem Streik von 1889 nicht mehr gesehen hat. Beide Säle, Gallerie und Hof waren überfüllt. Der Andrang war so überwältigend, daß, wären die Säle doppelt so groß gewesen, sie ebenfalls überfüllt wurden. Der Zweck der Versammlung war die Besprechung der Lohndrückerei und des Wagennullens auf den Gruben. Es kann nun mitgetheilt werden, daß nicht nur aus dem Essener, sondern auch aus anderen Revieren an den Verbandsvorstand die Aufforderung erging, Stellung zu einem eventuellen Streik zu nehmen, da die Mißhandlungen auf den Zechen auf die Dauer nicht mehr ertragen werden könnten. Die Essener Versammlung sollte u. a. auch dienen einer Aufklärung der ganzen Bevölkerung über die thatsächlichen Bergarbeiterverhältnisse. Das Referat hatte Reichstagsabg. Hue übernommen. Die Stimmung der Versammelten war eine äußerst erregte und von mehreren Kameraden wurde sogar der Streik verlangt. Es wurde ein Beschluß angenommen, der den Verbandsvorstand verpflichtet, eine Eingabe an den Verein für bergbauliche Interessen, an das Oberbergamt und das Ministerium zu richten, betreffend die Lohndrückerei und das Wagennullen. Wir wollen hoffen, daß die Grubenverwaltung recht bald eine Aenderung der Verhältnisse vornimmt, damit es nicht zum Aeußersten kommt und unsere Industrie vor Schaden geschützt wird.

Die Errichtung eines Arbeitersekretariats, das den weitgehendsten Anforderungen genügen soll, planen die Düsseldorfer Gewerkschaften.

Vom Streikpostenstehen. Das sächsische Oberlandesgericht hat in einer dieser Tage gefällten Entscheidung das Streikpostenstehen für strafbar erklärt, da es „möglicherweise" eine Störung der öffentlichen Ordnung herbeiführen könne. — Bei den Juristen des Bliemchen Landes ist alles „möglich".

Ueber die Handweberei, die in einigen schlesischen Distrikten noch in größerem Umfange anzutreffen ist, bringen die schlesischen Handelskammerberichte Mittheilungen, aus denen zu ersehen ist, daß sie immer mehr und mehr abnimmt. Die Anzahl der Handweber betrug zu Anfang des Jahres 1896 in den Kreisen Reichenbach, Waldenburg und Schweidnitz, wo die Handweberei hauptsächlich noch heimisch ist, 7300. Im Jahre 1902 wurden nur noch 3826 Weber gezählt. Eine Lehrwerkstätte für Handweberei, die in Dittmannsdorf eingerichtet war, mußte im vergangenen Jahre aufgelöst werden, weil der Besuch dauernd sehr schwach war. Von den insgesammt 3826 an Handwebstühlen thätigen Personen waren 1896 Männer und 1930 Frauen. 70 Handweber waren davon in Fabrikbetrieben (Betriebe mit mehr als zehn Handstühlen) beschäftigt, alle anderen waren Hausweber. 2692 sind Meister und selbstständige Weber, die übrigen 1134 sind Gehülfen, wobei freilich auch die älteren Kinder und die Ehefrauen als Gehülfen gelten. 3153 an Handwebestühle Beschäftigte waren ausschließlich in der Weberei thätig, 673 hatten noch einen Nebenerwerb. Dieser war in 220 Fällen in der Landwirthschaft, in 156 Fällen bestand er in der Beschäftigung als Maurer, die übrigen Fälle mit Nebenerwerb vertheilen sich auf die verschiedensten Erwerbszweige. Die Weber, die einen Nebenerwerb ausüben, machen diesen immer mehr zu ihrem ausschließlichen Erwerbszweige und verlassen ihre Beschäftigung als Weber. Das hat sich auch im vergangenen Jahre wieder gezeigt. Während die Zahl der nur als Weber thätigen Personen um 300 Köpfe, 8,66 v. H., zurückging, betrug der Rückgang bei den auch in anderen Berufen Thätigen 140 Köpfe oder 17,34 vom Hundert. Dagegen nimmt die Zahl der mechanischen Webstühle immer mehr zu; sie ist auch im vergangenen Jahre wieder um einige Hundert gestiegen. Leider fehlt in den Handelskammerberichten eine Angabe über die Höhe der Löhne, so daß man sich kein klares Bild über den Beruf der Handweberei machen kann, dem immer mehr Leute den Rücken kehren.

Verkürzungen der Arbeitszeit infolge der schlechten wirthschaftlichen Verhältnisse haben nach den Berichten der Gewerbeinspektoren an zahlreichen Orten und in fast allen Branchen stattgefunden. Bemerkenswerth aber ist dabei, daß in zahlreichen Unternehmungen, selbst in ganzen Branchen, die herabgesetzte Arbeitszeit auch bei besserem Geschäftsgang nicht wieder hinaufgesetzt worden ist, weil sich die Unternehmer überzeugt haben, daß sich bei einer verkürzten Arbeitszeit die Arbeitsthätigkeit bedeutend steigert. In mehreren größeren Textilfabriken im Bezirk Liegnitz z. B. wurde die Arbeitszeit um zwei bis drei Stunden herabgesetzt. Die in Aussicht genommene Produktionseinschränkung ist aber dadurch nicht erreicht worden, da die Arbeiter in acht Stunden immer noch so viel leisteten wie früher in zehn Stunden, und der Unternehmer mußte schließlich doch zu Entlassungen schreiten. Eine bedeutende Textilfabrik in Langenbielau hat gleichfalls die Erfahrung gemacht, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit die Intensität der Arbeit steigert. Aus derselben Erfahrung hat die Zwangsinnung der Tischler in Bochum die zehnstündige Maximalarbeitszeit eingeführt, und ein Möbelfabrikant des Regierungsbezirks Frankfurt a. O., der die neunstündige Arbeitszeit dauernd eingeführt hat, versichert, daß sich die Leistungsfähigkeit der Arbeiter durch Verkürzung der Arbeitszeit nicht merkbar verringert hat.

Der Landesparteitag der sozialdemokratischen Partei des Herzogthumes Braunschweig findet Sonntag den 23. August in Wolfenbüttel statt.

Aus Nah und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde von der Ferienstrafkammer in Leipzig der 45 Jahre alte, etwa 26mal bestrafte Schlosser E. P. Jakob in einer unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführten Verhandlung zu zehn Monaten Gefängniß verurtheilt; 2 Wochen gelten als durch die Untersuchungshaft verbüßt. J. hat die Majestätsbeleidigung gegen den deutschen Kaiser in einer Restauration in Lindenau begangen; er ist bereits wegen Majestätsbeleidigung vorbestraft worden. Strafschärfend kam in Betracht, daß J. wegen des gleichen Vergehens dreimal bestraft ist, strafmildernd, daß er die Beleidigung in angetrunkenem Zustande begangen hat.

Die zertrümmerte Kaiserbüste. Die schwere Verurtheilung der beiden Maurer Max Schmidt und Paul Hendrich, gegen die, wie wir s. Zt. berichtet haben, das Schöffengericht in Berlin wegen Sachbeschädigung auf je anderthalb Jahre Gefängniß bei sofortiger Verhaftung erkannt hatte, hat mit Recht damals begreifliches Aufsehen erregt. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht war folgender Thatbestand als erwiesen erachtet worden: Auf dem Soolbad-Grundstück des Baumeisters Havestedt in Groß-Lichterfelde befand sich im Vorgarten ein etwa anderthalb Meter hohes Postament mit einer Kolossalbüste des Kaisers Wilhelm I. Das Denkmal stand inmitten einer kleinen Anlage von Blumenbeeten und Sträuchern. Am Morgen des 15. Mai d. Js. fand man, daß die Büste vom Postament herabgestoßen und daß der Kopf zertrümmert worden war. Die Annahme, daß die Zerstörung ohne Anwendung von menschlicher Gewalt erfolgt war, erschien ausgeschlossen, und in der Umgebung fand man auch die Fußspuren von zwei Männern, die, nach den tieferen Eindrücken im Erdreich hinter dem Postament zu schließen, sich hier mit Gewalt gegen die Büste gestemmt und diese nach vorne zu vom Postament heruntergestoßen haben mußten. Diese That sollen die beiden Angeklagten begangen haben. Beide behaupten, daß sie zu Unrecht verurtheilt worden sind und hatten deshalb durch ihren Vertheidiger Berufung einlegen lassen. Sonnabend fand vor der zweiten Ferienstrafkammer die erneute Verhandlung statt. Auf die eindringliche Ermahnung des Vorsitzenden, als anständige und ehrliche Männer die Wahrheit zu gestehen, um ein niedriges Strafmaß zu erzielen, blieben beide Angeklagte dabei, daß sie die That nicht begangen hätten. Die Beweisaufnahme förderte keine neuen Momente zu Tage. Der Vertheidiger wies darauf hin, daß selbst dann, wenn der Gerichtshof die Angeklagten für überführt halten sollte, die vom Vorderrichter erkannte, geradezu erschreckend hohe Strafe zu der That in keinem Verhältniß stehe, zumal da nicht der geringste Anhalt dafür gegeben sei, daß es auf eine demonstrative Verletzung des politischen Gefühls abgesehen sei. Er halte die Möglichkeit, daß auch zwei andere Personen die Büste umgeworfen, aber keineswegs für ausgeschlossen. Der Staatsanwalt beantragte die Verwerfung der Berufung. Der Gerichtshof änderte das erste Urtheil dahin ab, daß die Angeklagten zu einer Gefängnißstrafe von je sieben Monaten zu verurtheilen seien, wovon ein Monat durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt zu erachten sei.

Von den Vernichtungen, welche das Hochwasser allein im oberschlesischen Kreise Neisse angerichtet hat, giebt folgende Zusammenstellung der „Schles. Ztg." eine Vorstellung: Insgesammt sind im Kreise Neisse gegen 170 Brücken, zahllose Stege, 38 Wehre, für 300 000 Mark todtes Inventar verloren. 6000 Hektar Aecker und Wiesen sind ruinirt, dazu kommen die Schäden an Ufern, Dämmen usw. Das Hauptniederschlagsgebiet ging von der Bischofskoppe bis Freiwaldau, mit Wassermengen wie nie zuvor. Die Herstellung der großen Bielenothbrücken wird auf Wochen die Pioniere beschäftigen, deren Verbleiben daher bis zum Manöver erbeten worden ist.

Wieder ein verwahrloster Armer. Aus dem Gebiet des Bisthums Bamberg kommt die Kunde, daß dort abermals ein Armer an Verwahrlosung zu Grunde gegangen ist — seit wenigen Monaten der dritte Fall dieser Art in jener frommen Gegend. Am Montag den 13 Juli verstarb in dem Dorfe Neuhaus bei Hollfeld der in den 70er Jahren stehende Auszügler Taschner. Der Leichenschauer konstatirte als Todesursache gänzliche Verwahrlosung. Taschner war längere Zeit krank, wurde aber weder gepflegt noch wurde ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Der ganze Körper war von Läusen zerfressen, am Rücken und am Gesäß befanden sich ganze Löcher, die dicht mit Maden besetzt waren. Der vom Leichenschauer herbeigerufene Bezirksarzt nahm eine eingehende Untersuchung des Todten vor und fand außer dem Ungeziefer und den Schwären an den Schultern blaue Flecken, woraus er schließt, daß der arme Teufel auch noch schwer mißhandelt worden sei. Die Schuld trifft in erster Linie den Sohn und die Schwiegertochter des Verstorbenen, die außerordentlich fromme Leute sind und täglich zu Gott gebetet haben, daß er den Alten recht bald zu sich nehmen möge, wobei sie, wie aus obigem hervorgeht, freundliche Nachhilfe leisteten. Daß sie kein ganz ruhiges Gewissen hatten, geht daraus hervor, daß sie sofort nach dem Tode des alten Mannes, noch ehe die Leichenschau an Ort Stelle war, das verfaulte Bettstroh in der Erde verscharrten und auch das nicht minder appetitliche Bettzeug verschwinden ließen. Eine Untersuchung des Falles ist eingeleitet.

Der Hexenaberglaube hat in dem Dorfe Wasserburg (Elsaß) wieder ein Opfer gefordert. Einige Krankheitsfälle unter dem Viehbestande des Ortes brachte die Bauern zu der Ueberzeugung, das Vieh sei verhext. Man ging zum Hexenbeschwörer, einem Mann im nahegelegenen Orte Griesbach. Der bezeichnete die Frau eines achtbaren Bürgers als die Hexe. Infolgedessen wurde das Haus des betreffenden Bürgers gemieden. Der Ehemann der als Hexe bezeichneten Frau nahm sich die „Schande" seiner Gattin so zu Herzen, daß er sich erhängte. Die Geschichte wird ein gerichtliches Nachspiel haben.

Laibach. Tollwuth. Der Franziskanerfrater Emanuel Sojer, der am 15. Oktober 1902 von einem Hund gebissen worden war, bekam am Donnerstag einen Anfall von Tollwuth und starb bereits Freitag Morgen.

---

gen? Trotzdem hatte ich die Absicht, die Reise heut Abend anzutreten; es ist aber möglich, daß ich daran verhindert werde, und in diesem Fall möchte ich Sie dringend bitten, Ihre Bemühungen mit den meinigen zu vereinigen."

„O, so gern," rief Helene, „wenn wir nur eine Ahnung bekommen könnten, nach welcher Himmelsgegend das unglückliche Kind entflohen!"

„Wohl ist sie ein unglückliches Kind," sagte George ernst, „denn ich fürchte, sie geräth in schlimme Hände, aber das zu bedenken ist jetzt zu spät und nur den Versuch müssen wir noch machen, sie zu retten, ehe sie ganz verloren geht."

„Und was sagen Ihre Eltern?"

„Von denen ist nichts zu hoffen," seufzte George. „Die Mutter ist unerbittlich, und nur den Vater konnte ich vielleicht noch gewinnen, wenn nicht ein anderes Hinderniß dazwischen träte. Paula war immer des Vaters Liebling, mit seiner ganzen Seele hing er an der Schwester; deshalb traf ihn auch gestern die Schreckensstunde mit so furchtbarer Schärfe, daß wir schon das Schlimmste fürchteten. Er war ganz außer sich und phantasirte mit offenen Augen. Heute hat er sich erholt; er scheint die Nacht ruhig geschlafen zu haben und war heute Morgen, als ich das Schloß verließ, schon auf und am Fenster. Armer alter Mann, und was steht ihm vielleicht noch bevor!"

„Geben Sie die Hoffnung noch nicht auf," rief Helene bewegt, „Gott kann noch Alles zum Besten lenken!"

„Ja," sagte George leise, „aber bis dahin müssen wir thun, was in unseren Kräften steht. Ich weiß nicht, woher es kommt," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „aber zu Ihnen, Frau Gräfin, und zu Ihrem Gatten habe ich mich vom ersten Moment hingezogen gefühlt, habe Vertrauen zu Ihnen gefaßt, und es war mir wunderbarer Weise immer, als ob wir uns eigentlich gar nicht so fremd, als ob wir schon lange mit einander bekannt, befreundet gewesen wären. Das gab mir damals den Muth, sogleich ohne Weiteres zu Ihnen zu kommen und Sie um Beistand in einer Sache zu bitten, die jetzt freilich anders geendet hat, als ich damals dachte. Ihnen, Frau Gräfin, empfehle ich jetzt auch meine Paula. Ich weiß, mit welcher Liebe die Schwester, der es genau so ging, an Ihnen hing, wie oft sie in der kurzen Zeit von Ihnen sprach. Seien Sie ihr eine Schwester, wenn ich — vielleicht verhindert werden sollte, das auszuführen, was ich heute begonnen."

„Hier haben Sie meine Hand darauf," sagte Helene, während sich ihre Augen mit Thränen füllten; „wir werden sie wiederfinden, und was treue Liebe vermag, sie zu trösten, ihr zu helfen, soll gewiß geschehen."

„Ich danke Ihnen," sagte George gerührt; „ich war davon überzeugt, ehe ich zu Ihnen kam, und jetzt gehe ich fröhlicher an meine Arbeit, da ich weiß, daß ich meine arme Paula nicht fremd, nicht hülflos ihrem Geschick begegnen sehe. Sie haben mir eine schwere Last von der Seele genommen."

„Aber wollen Sie denn fort von hier?"

„Wahrscheinlich auf eine kurze Zeit, es ist wenigstens möglich, und da ich rasch abgerufen werden könnte, wollte ich doch nichts versäumt haben. Ich komme auch eben vom Telegraphenamte, wo ich in jener Richtung an vier verschiedene Freunde in verschiedenen Orten telegraphirt habe. Für den Fall aber, daß ich nicht hier sein sollte, gab ich Ihre Adresse an; Sie sehen, Frau Gräfin, wie fest ich auf Ihre Güte rechnete."

„Aber Paula wird doch gewiß unmittelbar an ihre Eltern schreiben," sagte Felix.

„Ich glaube es auch, aber ich fürchte, meine Mutter nimmt, in der ersten Zeit wenigstens, keine Briefe von ihr an, und der Vater ist so leidend, daß ich nicht auf ihn rechnen kann."

„Großer Gott" seufzte Helene, „welches Unheil kann ein einziger schlechter Mensch über eine glückliche Familie bringen, und wie furchtbar schnell fiel der Schlag!"

„Furchtbar schnell," wiederholte George leise und fast tonlos die Worte, „ganz furchtbar schnell, und wir waren so glücklich, so ahnungslos glücklich! Aber es hat nicht sein sollen," fuhr er plötzlich mit fester Stimme und sich wieder hoch aufrichtend fort, „und da es einmal geschehen, müssen wir dem Schicksal trotzig die Stirn bieten."

„Sie wollen schon fort?"

„Ja, ich habe heute Morgen noch viel zu thun."

„Sie sind ganz blutig am Kinn, Graf George."

„Noch ein Andenken dieser Nacht," sagte George, während ihm das Blut in die Schläfe stieg, „ich hatte einen wilden Ritt. So leben Sie wohl, Herr Graf, leben Sie wohl, Frau Gräfin, Gott schütze Sie und lohne Ihnen, was Sie an meiner Schwester thun!"

Er drückte Beiden die Hand, wandte sich rasch ab und verließ das Haus, um draußen sein Pferd wieder zu besteigen.

In der nämlichen Zeit, in welcher George Monford Rottacks besuchte, schritt Rebe an Jeremias' Seite Pfeffer's Wohnung zu, und wie leicht und wie glücklich schlug ihm dabei das Herz!

Noch hatte er nicht alle Schwierigkeiten besiegt, das wußte er recht gut, ja, eigentlich war nur der erste Schritt auf seiner Bahn gethan; aber er war doch gethan, es war ihm doch gestattet worden, in die Arena einzutreten, und seiner eigenen Kraft anheimgestellt, den Sieg zu erringen, und mehr verlangte er ja nicht, mehr hatte er nie verlangt. Was jetzt auch kommen mochte, er konnte doch erproben, ob er wirklich im Stande sei, eine ehrenvolle Stellung auszufüllen, und dann, wenn das nicht möglich war, mit dem Bewußtsein zurücktreten, sein Aeußerstes versucht zu haben. Gelang es ihm aber, blieb er Sieger, dann war auch sein heißester Seelenwunsch erfüllt, das Ziel seines ganzen Strebens erreicht, und er sah eine Laufbahn vor sich, deren Lasten und Mühen selbst nur so viel Genüsse für ihn waren, weil eben seine ganze Seele daran hing, sein ganzes Streben dem gewidmet war.

Und wie lieb und freundlich wurde er oben im Hause von Allen empfangen! Wie hold erröthend trat ihm Henriette entgegen, und wie ganz verändert war selbst der sonst immer mürrische und verdrießliche Fürchtegott Pfeffer gegen ihn geworden!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer u. Co. — Sämmtliche in Lübeck.